



Münchener Beiträge zur Politikwissenschaft

herausgegeben vom
Geschwister-Scholl-Institut
für Politikwissenschaft

2018

Yvonne Gross

**Die Méritocratie in Frankreich –
Symbolische Macht und die
Legitimierung staatlicher
Elitenformation.**

Bachelorarbeit bei
PD Dr. Christian Schwaabe
2018

Für Miryam, Gert und Yuki.

Inhaltsverzeichnis

1. Die herrschende Klasse Frankreichs	4
2. Méritocratie – zwischen Kultur und Legitimation.....	7
2.1. Nationale Identität und staatlich organisierte Elitenformation	7
2.1.1. Von der Möglichkeit einer kollektiven Identität	8
2.1.2. Nationale Symbole, republikanische Ideale	12
2.1.3. Französische Eliten, <i>Grandes Ecoles</i> und <i>Pantouflage</i>	15
2.2. Méritocratie im Kontext symbolischer Macht	20
2.2.1. Der „relationale“ Ansatz: Habitus, Feld und Kapital	21
2.2.2. Politik, Herrschaft, Staat und die Mechanismen symbolischer Macht.....	24
2.2.3. Bildungswesen und Elite-Hochschulbetrieb durch die Brille Bourdieus	28
3. Méritocratie – Ideologie, Doktrin oder notwendiger Mythos?.....	32
Literaturverzeichnis	35
Eigenständigkeitserklärung.....	38

1. Die herrschende Klasse Frankreichs

Il n'est plus nécessaire de dominer ni même de déléguer une parcelle d'autonomie : la circulation ininterrompue des dirigeants d'un lieu de pouvoir à l'autre assure la cohésion de la classe dirigeante française. Ensemble socioprofessionnel profondément homogène, la classe dirigeante française voit sa cohérence renforcée par des processus de socialisation identique dont la rareté contribue autant à son intégration qu'au maintien désormais légitimé par la « méritocratie » des distances sociales.

(Birnbaum 1978: 188)

Bereits Ende der 1970er Jahre widmete sich der Historiker und Soziologie Pierre Birnbaum der Zusammensetzung und den Charakteristika der Führungsschicht Frankreichs. In seiner Publikation *La classe dirigeante française* konstatiert er den Bestand und offenkundigen Zusammenhalt dieser doch (unter anderem in einer „identischen Sozialisation“ begründeten) sehr überschaubaren, homogenen Gruppe an Führungskräften. Deren Beschaffenheit und Existenz sowie die „ununterbrochene[n] Zirkulation [...] innerhalb verschiedener Machtpositionen“ ihrer Mitglieder würde durch die sogenannte *Méritocratie* – definieren wir diese für den Moment noch als Leistungsprinzip beziehungsweise Bildungsideal republikanischer Prägung – aufrechterhalten und auch legitimiert.

Obwohl als empirische Studie angelegt und umgesetzt, kommt man dennoch nicht umhin, in seinen Befunden eine implizite Kritik auszumachen, eine Konnotation der Skepsis, die vermutlich auf unser demokratisches Verständnis zurückgeht, wonach von einer „herrschenden Klasse“ überhaupt keine Rede mehr sein dürfte (Bottomore 1969: 16–17). Dem auf Volkssouveränität beruhenden politischen System wird zugeschrieben, dass es gesamtgesellschaftlich bedeutsame Leitfunktionen inklusiv besetzt; das jeweilige Personal qualifiziert sich durch Mehrheitsfähigkeit in fairen Wahlen oder, in anderen Gesellschaftsbereichen, durch Fachkompetenz¹. Voraussetzung hierfür stellt allerdings die Chancengleichheit aller Bürger dar; einerseits bezogen auf die Möglichkeit, sich in einer politischen Organisation personell zu engagieren², andererseits bezogen auf die Möglichkeit, entsprechende „Kompetenzen und Erfahrungen“, beispielsweise durch Ausbildung, zu erwerben.

Mit Blick auf die Befunde Birnbaums ergibt sich aktuell folgendes Bild: im Mai 2017 scheiterte die Kandidatin einer rechtskonservativen, populistischen Partei gegen einen Absolventen der

¹ Bezogen auf Frankreich gelten „Für die Wirtschaftseliten [gelten] auch dieselben Rekrutierungsbedingungen wie für die politischen und Verwaltungseliten“; Wasner (2004: 160)

² Vgl. hierzu Hartmann (2008: 158): Im Vergleich zu Deutschland „[...]begünstigen die in Frankreich wie Japan typischen Honoratioren- und Klientelparteien ganz eindeutig die Politiker mit einem bürgerlichen Hintergrund. Für eine erfolgreiche Bewerbung um Spitzenämter ist der Besuch der Elitebildungsinstitutionen [...] ausschlaggebend und nicht die soziale Nähe zur Wählerschaft.“

universitären Kaderschmiede ENA³ in der zweiten Runde der französischen Präsidentschaftswahlen. Dies irritiert in zweierlei Hinsicht: zunächst darf man es durchaus als besorgniserregend werten, dass eine Partei, deren Positionen zum Teil sehr deutlich in eine rechtsextreme Richtung tendieren, derart erfolgreich Konkurrenzfähigkeit unter Beweis stellte. Darüber hinaus stellt sich dennoch die Frage, weshalb der Kandidat, der klar dem vom Front National beschworenen Feindbild des Etablissements⁴ entspricht, als Sieger und gar Hoffnungsträger aus diesem Duell hervorgehen kann. Pierre Bourdieu (1998) spricht davon, dass bestehende Verhältnisse erst hinterfragt werden, wenn sich eine krisenhafte Situation einstellt; häufig wird der in den letzten Jahren zunehmende Erfolg populistischer Parteien als Indikator einer solchen Krise interpretiert (Hartleb 2012). Entsprechend dem von Aalberg et al. 2017 vorgestellten Ansatz einer kommunikationswissenschaftlich fundierten Betrachtung populistischer Parteien, sind diese hinsichtlich ihrer Rhetorik anhand von drei Merkmalen zu identifizieren, darunter zuvorderst ein sogenannter „Anti-Elitismus“⁵.

Der Begriff der Elite stellt dabei allerdings ein Problem dar, insofern er entweder negativ – zum Beispiel im populistischen Sinne als Pauschalkritik an System und seinen durch Staatsmacht und Position korrumpierten Repräsentanten – oder positiv – hier wäre beispielsweise die Exzellenzinitiative der Bundesregierung 2005/06 zu nennen – belegt ist, und damit in seinem Gebrauch stets mit einer impliziten normativen Wertung einhergeht. Deshalb hat Bottomore recht, wenn er für eine weitere Auseinandersetzung mit (vor allem als Reaktion auf die von Gaetano Mosca und Vilfredo Pareto fundierten neomachiavellistischen Elitetheorien) bereits 1969 plädiert, zumal sich der Begriff *Elite*

„auf ein beobachtbares Phänomen [bezieht] und sich in Theorien [findet], die soziale Vorgänge, vor allem politische Wandlungen, zu erklären suchen. [...] Selbst später, in unserem angeblich nach-ideologischen Zeitalter, kann er nicht als rein wissenschaftlich angesehen werden; denn jeder soziologische Begriff, jede soziologische Theorie hat ideologische Kraft aufgrund ihres Einflusses auf die Gedanken und Handlungen der Menschen in ihrem Alltagsleben.“

(Bottomore 1969: 21)

Nun sind Formierung und Funktion der französischen Elite in ihrer Partikularität doch sehr frappierend, bedenkt man die deutlich abgeschlossenen Karrierewege, die auf formellen, äußerst selektiven Rekrutierungsmechanismen basieren, sowie ihre spezifische Funktion für den Staat, wel

³ Emmanuel Macron, amtierender Präsident Frankreichs, besuchte die *Ecole Nationale d'Administration*, kurz ENA, welche eine entscheidende Rolle bei der Besetzung des administrativen wie politischen Personals im französischen Staatsapparat darstellt. Lauter (2017)

⁴ Vgl. hierzu die Stilisierung beziehungsweise Selbstinszenierung des Front National als „Anti-System-Partei“ Birenbaum and Villa (2003)

⁵ Darüber hinaus machen die Bezugnahme auf ein „Volk“ und das Ausschließen bestimmter Gruppen aus dieser Volksgemeinschaft die beiden anderen Charakteristika populistischer Kommunikation(ssstrategien) aus; Aalberg et al. (2017)

cher sich hauptverantwortlich an ihrer Produktion beteiligt⁶. Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit resultiert deshalb initial aus der Frage, wodurch sich die Elitenrekrutierung und die reale Gestaltungsmacht, über die Absolventen des benannten Elitepfads (welcher über die sogenannten *Grandes Ecoles* führt) nachweislich verfügen, in Frankreich tatsächlich legitimieren; zumal sich, wie bereits ausgeführt, Skepsis, wenn nicht sogar Argwohn, angesichts der Vereinbarkeit dieser Eliteinstitutionen mit dem demokratischen Ideal der Moderne einstellt.

Die vorliegende Bachelorarbeit hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, das institutionalisierte System der Elitenbildung in Frankreich vor einem politiktheoretischen Hintergrund zu beleuchten. Ihr Erkenntnisinteresse zielt dabei jedoch nicht auf eine analytische Beurteilung, ob die Meritokratie den Bürgern moralisch und politisch zumutbar sei, sondern darauf nachzuvollziehen, wie der Staat als Verwaltungssystem und nicht als Bürgerkollektiv sein tradiertes Funktionssystem aufrechterhält und auf welchen theoretischen Mechanismen die Rekrutierung basiert. Im Vordergrund steht dabei das Postulat einer *Méritocratie* in Frankreich, wobei Meritokratie nicht nur als Organisations- und Strukturprinzip des Bildungswesens, sondern als das ordnungspolitische Ideal westlicher Gesellschaften⁷ verstanden sein will. Der Narrativ einer Leistungselite – so die These der Arbeit – dient primär der Legitimierung und Reproduktion einer staatlichen Ordnung, weshalb zunächst die spezifische Ausprägung der französischen *Méritocratie* dargelegt und erläutert wird. Der erste Teil der Arbeit erörtert deshalb Begrifflichkeit und Konzept dieser sogenannten *Méritocratie*, indem er einerseits Spezifika des französischen Staatswesens sowie seiner politischen Kultur vorstellt und andererseits die institutionalisierten Mechanismen staatlicher Elitenrekrutierung beleuchtet. Dabei wird die konzeptionelle Validität eines kollektiven, nationalen Selbstverständnisses zunächst hinterfragt und dann eine Annäherung an dieses Selbstverständnis versucht. Der zweite Teil beschäftigt sich konkret mit dem von Pierre Bourdieu entwickelten Konzept Symbolischer Macht, welches in dieser Arbeit der politiktheoretischen Analyse des *Méritocratie*-Begriffs dient. Dabei erfolgt zuerst eine Einführung in die Arbeit des Soziologen basierend auf dem von ihm vertretenen „konstruktivistischen Strukturalismus“. Im Anschluss wird die Theorie der Symbolischen Macht auf ihre politiktheoretische Relevanz untersucht, daraufhin auf das soziale Feld der Ausbildung übertragen, um Struktur und Wirkmechanismen der *Méritocratie* zu analysieren. Abschließend soll eine Einordnung des *Méritocratie*-Begriffs im Kontext der beschriebenen französischen Verhältnisse erfolgen sowie ein Fazit im Rückgriff auf die von Bourdieu bearbeitete Frage nach legitimer Herrschaftsordnung gezogen werden.

⁶ Der Staat ist in der französischen Elitebildung ggü. anderen Systemen (z.B. den USA o. England) deutlich stärker in „Kreation, Unterstützung und Kontrolle“ seiner Eliten involviert; van Zanten (2014: 4)

⁷ Mit Birnbaum gesprochen: „Si aux postes importants tous ne sont pas élus, à toutes les carrières chacun au moins est appelé et la démocratie serait renforcée par une telle méritocratie. La fonction exercée serait désormais liée à la compétence et non plus à la naissance.“; Birnbaum (1978: 10)

2. *Méritocratie* – zwischen Kultur und Legitimation

Der Terminus der *Meritokratie* beziehungsweise *Méritocratie* existiert im Deutschen wie im Französischen. Der Duden fasst seine Bedeutung recht ausführlich unter „Verdienstadel; gesellschaftliche Vorherrschaft einer durch Leistung und Verdienst ausgezeichneten Bevölkerungsschicht“ zusammen (Bibliographisches Institut GmbH 2017). Der Larousse begnügt sich mit einer knappen Definition, wonach es sich um ein System handle, in dem die Meriten die Hierarchie bestimmten⁸ (Larousse 2017). Als Arbeitsdefinition taugen beide Einträge freilich nicht, handelt es sich schlicht um Begriffsklärungen einer mehr (in Frankreich) oder weniger (in Deutschland) gebräuchlichen Bezeichnung eines das Bildungssystem prägenden Leistungsethos mit systemstrukturierender oder gar -legitimierender Funktion, der sowohl in der Bildungs- als auch in der Elitensoziologie Anwendung findet.

Für diese Arbeit soll deshalb unter Meritokratie vorerst

„eine Herrschaftsordnung nach Maßgabe von Begabung und Leistungsfähigkeit des Einzelnen, bei der Amtsträger – beim Vorherrschen des Leistungsprinzips gegenüber anderen Grundsätzen der Statuszuweisung (etwa nach askriptiven Merkmalen wie sozialer Herkunft, Geschlecht etc.) – aufgrund ihrer Verdienste (sprich: intellektuellen Leistungen und Fähigkeiten) ausgewählt werden [...]“

(Becker & Hadjar 2017: 35)

verstanden werden, da diese Definition bei Becker und Hadjar bereits Elemente kombiniert, die im Verlauf der Arbeit noch von Bedeutung sein sollen; darunter der Verweis auf eine konkrete Herrschaftsordnung. Denn ganz bewusst stellt die vorliegende Arbeit die Grundsatzfrage nach der Legitimität einer politischen Ordnung, um in der Konsequenz die dafür obligatorische Analyse konkret auf Eliten (also im weiteren Sinne „Amtsträger“) und den sie instituierenden Mechanismus (oder eben die „Grundsätze[n] der Statuszuweisung“) zu beziehen, zumal sich „mit besonderer Schärfe [...] das Problem der meritokratischen Auswahl im Elitesektor [stellt] denn hier geht es potenziell um die Verteilung von gesellschaftlichen Führungspositionen“ (Waldow 2014: 48).

2.1. Nationale Identität und staatlich organisierte Elitenformation

Um dem Begriff beziehungsweise dem Konzept der Meritokratie in Frankreich allerdings näher zu kommen, bedarf es zusätzlich eines Blicks in die konkreten politischen Strukturen Frankreichs, insofern diese denn tatsächlich damit zusammenhängen. Deshalb wird hier einerseits die Frage nach kollektiver Identität und politischer Kultur aufgeworfen, und andererseits das französische Bildungssystem unter Bezugnahme auf staatlich organisierte Elitenformation beleuchtet. Beide Aspekte müssen deshalb jeweils theoretisch fundiert beziehungsweise kritisch hinterfragt werden, handelt es sich

⁸ Wörtlich: „Système dans lequel le mérite détermine la hiérarchie.“

beispielsweise bei „politischer Kultur“ zwar um eine anerkannte Kategorie der vergleichenden Politikwissenschaft, doch ist die gängige Referenz auf Almond und Verba „The Civic Culture“ und ihrer umfragebasierten Forschung gerade mit Blick auf die Möglichkeit einer kollektiven politischen beziehungsweise nationalen Identität wenig hilfreich (Löffler 2003: 128; Dörner 1996: 27). Selbiges gilt für den Begriff der Elite, der bisher – obwohl regelmäßig im gesellschaftlichen Diskurs präsent und durchaus zum politischen Kampfbegriff „verkommen“ – diesbezüglich keine echte Anerkennung, die über eine adäquate Determinierung und Relevanzverortung geleistet werden müsste, erfahren hat.

2.1.1. Von der Möglichkeit einer kollektiven Identität

Das Konstrukt einer kollektiven Identität muss auf den ersten Blick irritieren, klingt hier doch der Versuch einer Legitimierung pauschaler Rollenklischees an. Gleichwohl steht außer Frage, dass das Individualisierungsparadigma der Moderne die Frage nach Entwicklung, Struktur, Funktion und Wirkung von Identität in das Zentrum sozialwissenschaftlicher Forschung gerückt hat. Entsprechend formuliert sich die Frage nach der Rolle des Subjekts im Kontext einer dieses mehr oder weniger determinierenden Umwelt, nach der Relevanz der eigenen Aktion gegenüber möglichen strukturellen Vorbedingungen – oder konkret nach den bestimmenden Faktoren seines Selbst, die, wenn man aus einer Struktur heraus argumentiert, eben unter anderem auch Kultur genannt werden dürfen, angesichts offensichtlicher individueller bis kollektiver Divergenzen. Postuliert man analog, dass auch Kulturen, also die Strukturen selbst, entsprechend divergieren gilt zwangsläufig zu hinterfragen, inwiefern und warum dies so ist. Entsprechend zu klären bleibt, ob der Begriff der kollektiven Identität hierbei legitim und dementsprechend anwendbar ist, und wenn nicht, wodurch er zufriedenstellend substituiert werden kann, auf dass sich im Anschluss ein schlüssiges Bild des französischen Identitätstyps⁹ beziehungsweise der ihn konstituierenden politischen Kultur ergibt.

Ziel dieses Kapitels ist es deshalb, die Begriffe von Identität und Kultur unter Berücksichtigung der Beziehung zwischen Vergangenem und Gegenwärtigem sowie objektiv fassbarer und subjektiv konstruierter Wirklichkeit zu klären, und mithilfe der analogen Übertragung auf einen kollektiven Bezugsrahmen sowie um die Sphäre des Politischen erweitert, den Verweis auf einen passenden Begriff der politischen Kultur herzustellen. Zu diesem Zweck werden vor allem die Arbeit von Peter Berger und Thomas Luckmann zur gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit beziehungsweise der Ansatz einer politischen Semiotik von Andreas Dörner herangezogen.

⁹ Um hier bereits der aufgeworfenen Fragestellung vorzugreifen: Berek negiert die Möglichkeit einer kollektiven Identität; vielmehr sei der Begriff eines bestimmten „Identitätstyps“ in Rückgriff auf Berger/Luckmann angebracht, wonach „identitätskonkrete, gemeinsame Eigenschaften der Mitglieder eines Kollektivs“ zwar identifizierbar seien, sich daraus aber kein Rückschluss auf eine konkrete Wesensausprägung einer ganzen Gruppe ergebe (Berek (2009: 138)

Die Theorie von Berger und Luckmann beschäftigt sich dabei mit der Frage nach den Entstehungsbedingungen eines kollektiven Vergangenheitsbezugs, der impliziten Funktionslogik seiner Struktur und den ihn kultivierenden Mechanismen. Das sich daraus ergebende Konstrukt der Wirklichkeit ist Produkt eines Sozialisationsprozesses, der simultan und symbiotisch ebenfalls die individuelle Identität und den Kontext einer Gesellschaft konstruiert (Berek 2009: 134). Mit der *symbolischen Sinnwelt* „als die Matrix aller *gesellschaftlich* objektivierten und subjektiv wirklichen Sinnhaftigkeit“ (Berger 1974: 103) lancieren sie ein nachvollziehbares Konzept, das Eigenlogik und Dynamik kollektiv erfahrener Wirklichkeit thematisiert und damit Anknüpfungspunkt für eine (zu Almond und Verba alternative) Theorie der politischen Kultur, als „Teilmenge“ eben dieser „gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit“ (Löffler 2003: 129) ermöglicht. Eine solche Matrix ist das Produkt eines Prozesses aus Institutionalisierung und Legitimierung von subjektiven Realitätskonstruktionen und entsprechenden Vergangenheitsbezügen. Dieser Prozess verantwortet demnach die Vergegenständlichung, also *Objektivierung*, der subjektiv erfahrenen Welt hin zu einer gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit, in welche politische Institutionen wie „Macht, Herrschaft, Interessen, Bürokratie, Elite“ (Löffler 2003: 131) genauso integrierbar sind wie auch (scheinbar) apolitische¹⁰ institutionalisierte Konzepte wie Familienverband oder spezifische Riten einer Esskultur. Die Institutionalisierung ist dabei als der elementare, das Gedächtnis strukturierende Mechanismus zu verstehen, der aus Partikulareindrücken oder (interessengeleiteten) Partikularhandlungen in Form von Habitualisierung¹¹ und Typisierung nachvollziehbare Referenzstrukturen generiert, wodurch diesen eine gewisse Sinnhaftigkeit unterstellt werden darf. Habitualisierung und Typisierung beziehungsweise Institutionalisierung ermöglicht einerseits die „Bürde der Entscheidung“ zu überwinden, die sich mit jeder neuen Handlungsinitiative stellt, während andererseits der ihr inhärente Sinn gewahrt bleibt:

„Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen werden, ist eine Institution.“

(Berger 1974: 57–58)

Die Weitergabe von institutionalisierten Strukturen an nachfolgende Generationen (bei Berger/Luckmann *Internalisierung* beziehungsweise *Sozialisierung*) steht dann allerdings vor dem Problem der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der Institution, was wiederum eine Notwendigkeit zur

³ Das Politische soll an dieser Stelle als das „fundamentale Ordnungsproblem in und zwischen sozialen Verbänden“ verstanden sein (vgl. Dörner (1996: 13)

¹¹ „Jede Handlung, die man häufig wiederholt, verfestigt sich zu einem Modell, welches unter Einsparung von Kraft reproduziert werden kann und damit vom Handelnden als Modell aufgefaßt wird. [...] Habitualisierte Tätigkeiten behalten natürlich ihren sinnhaften Charakter für jeden von uns, auch wenn ihr jeweiliger Sinn als Routine zum allgemeinen Wissensvorrat gehört.“ Berger (1974: 56–57)

Legitimation dieser Strukturen ergibt (Berger 1974: 100). Denn je weiter man sich von Entstehungskontext und Referenzrahmen einer Institution entferne, desto objektiver stelle sie sich dem Betrachter dar – vorausgesetzt ihre Sinnhaftigkeit ist aufgrund kognitiver und normativer Interpretationen erfahrbar. Legitimierung entspricht deshalb dem „Prozess dieses Erklärens und Rechtfertigens“, Legitimation „rechtfertige die institutionale Ordnung dadurch, dass sie ihren pragmatischen Imperativen die Würde des Normativen verleiht.“ (Berger 1974: 100); nur so hat die durch die Institutionen geschaffene „objektive“ Wirklichkeit Bestand (vgl. Löffler 2003: 134).

Das Konzept der symbolischen Sinnwelt entspricht dem höchsten Grad einer solchen Legitimierung von „primären Objektivierungen, die bereits institutionalisiert sind“ (Berger 1974: 99). Geht man mit Berek ist Politik selbst als die eigene symbolische Sinnwelt zu verstehen, welche „sämtliche Institutionalisationen der Gesellschaft“ legitimiere und ihrerseits ihre Legitimität unter anderem aus Stützkonzeptionen wie Mythologie und Traditionen beziehe (Berek 2009: 46; 132-133). In dieses Konzept nahtlos integrierbar ist deshalb Dörners Ansatz einer politischen Semiotik, der die menschgemachten Elemente einer gesellschaftlich konstruierten Realität mithilfe der darin produzierten Zeichensysteme analysieren möchte; zumal Charakter und Relevanz der Symbolhaftigkeit eben jener symbolischen Sinnwelten bei Berger und Luckmann kaum thematisiert werden. Symbol und Ritual sind für ihn ebenfalls Bestandteile einer symbolischen Sinnwelt der Politik, welche diese spezifisch ausformen, strukturieren, stützen:

„Der entsprechende Zugriff besteht in einer politischen Semiotik, also in einer Zeichenanalyse, die beschreibt, wie sich im politischen Prozeß Zeichen konstituieren, mit Bedeutungen verbinden und bestimmte Funktionen innerhalb des sozialen Verbandes ausüben. Konkrete Gegenstände solcher Analysen sind die politische Sprache in all ihren Facetten, politische Symbole, Feste und Rituale, Kunstwerke in politischer Funktion ebenso wie Denkmäler und Gebäude, Kleidung ebenso wie die Benennung von Straßen und Plätzen.“

(Dörner 1996: 20)

Die Ansätze dürfen demnach nicht als alternativ, sondern vielmehr als komplementär verstanden werden: Berger und Luckmann liefern einen Ansatz, der die Konstitution kollektiven Gedächtnisses und damit auch eines kulturellen Gedächtnisses¹² erklärt und der mit dem Verweis auf Legitimierungsprozesse dieses um die Dimension des Politischen erweitert. Inwiefern darüber ein Rückschluss auf die politische Kultur eines Landes unter Berücksichtigung der eine symbolische Sinnwelt stützenden (narrativen wie prozessualen) Elemente möglich ist, ergibt sich anschließend mit dem Ansatz Dörners, der politische Kultur wie folgt definiert:

12 Nach Jan Assmann in Berek (2009: 43) formuliert als ein „die kollektive Identität fundierendes Erinnerungsfeld, [das] [...] die schicksalhaften Ereignisse der Vergangenheit [thematisiert] und durch institutionalisierte Kommunikation und kulturelle Formung erst eigentliche Erinnerungsfiguren [bildet]“

„Politische Kultur wäre dann ein kollektiv geteiltes Muster zur alltäglichen Konstruktion von politischer Realität, sei es in Form von Denkweisen, von emotionalen Dispositionen oder in Form der habits eines gemeinsamen way of life.“

(Dörner 1996: 29)

Zwar wird die Arbeit Berger und Luckmanns hier nicht explizit aufgegriffen, doch die geistige Verwandtschaft der Ansätze ist offenkundig, die politische Sozialisation entspricht hier der *Semiotation* (ibd.). Politische Kultur lebt demnach als „Wechselbeziehung zwischen der objektiven und subjektiven Dimension von Politik“ (Löffler 2003: 130) in menschengemachten Institutionen und Legitimationen, die aber entsprechend niemals unabhängig von der Sozialisation innerhalb einer spezifischen symbolischen Sinnwelt gedacht werden dürfen. Diese Beziehung von Subjekt beziehungsweise Akteur und Struktur wird später auch bei Bourdieu thematisiert und deshalb abschließend für die kritische Analyse und Bewertung der Meritokratie französischer Prägung hilfreich sein.

Resümiert man die Arbeiten von Berger/Luckmann, Dörner, wie auch die aktuelleren von Löffler und Berek, offenbart sich überdies ein roter Faden, der auf Relevanz dieser Ausführungen für die politische Theorie verweist: die Legitimierung als die Realität stimulierender Prozess und der Einfluss auf diese Legitimierung als Deutungsmacht, die den Interpretationsrahmen für Vergangenheit und Gegenwart ebenfalls für die politische Sphäre konstituiert:

„Wird Gesellschaft als objektive Wirklichkeit verstanden, dann deckt sich die politische Deutungskultur mit dem Begriff der Legitimierung beziehungsweise Legitimatoren, während Gesellschaft als subjektive Wirklichkeit dem Begriff der politischen Soziokultur entspricht, so dass sich dadurch ein schlüssiges Konzept der politischen Kultur ergibt.“

(Löffler 2003: 129)

Es ist also zu konstatieren, dass eine kollektive Identität in der Pauschalität ihres Postulats vermutlich kein annehmbares Konzept zur Identifikation kultureller Spezifika bietet, jedoch der Verweis auf das kollektive Gedächtnis einer Gruppe, welches eine eigene symbolische Sinnwelt kommuniziert, legitimiert und perpetuiert, durchaus angebracht ist. Es handelt sich hierbei um die „Interpretation der Geschichte der Gruppe“, die als politische Strategie¹³ oder als politische Fiktion verstanden werden kann, weshalb Entstehung und Elemente dieses kollektiven eine Betrachtung lohnen, dürfen sie ja als eine spezifische (politische) Kultur fundierend gelten (Rosoux 2006: 286–287).

¹³ Anders ausgedrückt: „Das Privileg des kollektiven Gedächtnisses besteht darin, die Ereignisse verknüpfen und auflösen zu können, ohne Rechenschaft ablegen zu müssen. Sie ist die ständige Baustelle der Vergangenheitsdeutung und des Anknüpfungsverfahrens und sie vereinfacht die Wirklichkeit bei ihrer ständigen Suche nach Rechtfertigung und genealogischer Kohärenz.“; Rudelle (2000: 204)

Der Schritt, den Dörner wie Löffler aber auch Berek mit seinem Begriff der Erinnerungspolitik¹⁴ weiter als Berger/Luckmann gehen, offenbart sich in der expliziten Frage nach den der Vergegenständlichung zugrundeliegenden Mechanismen und im konsequenten Verweis darauf, dass diese im Rekurs immer in der Verantwortung von Subjekten liegen. Entsprechend müssen die der politischen Kultur basalen beziehungsweise die symbolischen Sinnwelten strukturierenden, gar konstituierenden Elemente identifiziert und vorgestellt und damit persistente Machtstrukturen und -mechanismen in Bezug auf den französischen „Bildungsadel“ im Bourdieuschen Sinn analysierbar gemacht werden.

2.1.2. Nationale Symbole, republikanische Ideale

Legen wir dieses Kondensat aus einer Theorie der gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit unter Zuhilfenahme des Verweises auf die Bedeutung von politischer Symbolik unserem Verständnis einer politischen Kultur zugrunde, muss sich das folgende Unterkapitel folgenden Fragen widmen: Welche Interpretation dominiert die französische Geschichtsdeutung? Welche Symbole und Narrative, zum Beispiel in Form nationaler Mythen, gehen daraus hervor? Und wie lassen sich diese bewerten?

Zu diesem Zweck soll zunächst der Begriff des Symbols sowie der des Mythos definiert werden; gerade ersterem kommt dabei eine besondere Stellung zu, kann man das Symbol durchaus als ein dem Ritus und Mythos vorgelagertes Konzept begreifen, welches ich mit Berger/Luckmann folgendermaßen definieren werde:

Jede sprachliche „Verweisung“, kraft deren voneinander abgesonderte Wirklichkeitssphären überspannt werden, kann als Symbol bezeichnet werden.

(Berger 1974: 42)

Erst durch den spezifischen Charakter des Symbolischen, welcher darin liegt, eine Abbildung, einen Begriff oder eine Handlung implizit mit Bedeutungsinhalt zu verknüpfen, ist es möglich, die potenzielle Wirkmacht von Mythos oder Ritual einzuschätzen. Insofern stellt der Mythos ein narratives Derivat, einen historisch fundierten Komplex des Symbols dar, welcher ähnlich der Theologie als Stützkonstruktion einer symbolischen Sinnwelt fungiert und damit ein relevantes Element des kollektiven Gedächtnisses bildet (Berek 2009). Für Bizeul handelt es sich deshalb, in Anlehnung an Ernst Cassirer, um eine „symbolische Form, [...] ein Organ menschlicher Welterfahrung, das in praktischen Lebensformen wurzelt und als Faktor rituell vollzogener Handlungen fungiert (Bizeul 2000: 16).

¹⁴ Welche „im Verfolgen gegenwärtiger politischer Interessen wie der Legitimierung von Institutionen, Sinnwelten und Identitäten unter Zuhilfenahme von Repräsentationen und Interpretationen der Vergangenheit“ bestünde. Berek (2009: 151)

Dörner, der sich explizit mit der politischen Dimension von Zeichen im Rahmen einer politischen Kultur auseinandersetzt, definiert den politischen Mythos darüber hinaus als „narrative[s] Symbolgebilde mit einem kollektiven, auf das grundlegende Ordnungsproblem sozialer Verbände bezogenen Wirkungspotenzial“ (Dörner 1996: 43). Unabhängig von der Prämisse von Politik als Ordnungsproblem scheint der Verweis auf das mythische „Wirkungspotenzial“ hilfreich bei der Auseinandersetzung mit Bourdieus Theorie symbolischer Macht, da Dörner hier mit der Interpretation von „Zeichen als politische Machtmedien“ eine relevante Verknüpfung vorschlägt (Dörner 1996: 17).

Um dem „Nationalmythos“ in Frankreich näher zu kommen, gilt es die relevanten historischen Referenzräume eines kollektiven Gedächtnisses sowie die mit ihnen konnotierten Begriffe zu identifizieren; bei diesem Versuch offenbart sich bald die elementare Bedeutung der Französischen Revolution 1789 als Schlüsselereignis, welches nachträglich sämtliche vorgelagerten Verhältnisse¹⁵ zur Nation als „metahistorische[n], ideelle[n] und zeitlose[n] Größe“ stilisiert (Citron 2000: 45). Diese Feststellung lässt bereits die spezifische „Zuspitzung“ französischer Historiographie erahnen: Geschichte als vom Nationalstaat her gedeutete, die Macht legitimierende Faktizität, welche die „gallischen“ Wurzeln wie auch das Erbe der Römischen Republik sowie der Frankenkönige gleichermaßen zu integrieren vermag, indem sie historische Kontinuität und eine teleologischen Entwicklung postuliert (Citron 2000: 44-46,53). Zwar versteht man sich selbstverständlich im Rückgriff auf die Errungenschaften der Revolution als demokratische Republik, doch besteht in der zum Teil zeremoniellen Inszenierung staatlicher Macht ein deutlicher Anklang monarchischen Glanzes (Agulhon 2000).

Gleichwohl ist die erfolgte politische Zäsur – als solche wäre die Revolution als „Wasserscheide zur Moderne“ zu interpretieren – nicht zu negieren (Hunt 1989: 14); für Hunt markiert sie gar die Genese einer neuen Art des Politischen, das sich über die Möglichkeit zur politischen Partizipation des einfachen Bürgers¹⁶ einerseits sowie dessen Aufladung „mit emotionaler und symbolischer Bedeutung“ konstituiert (Hunt 1989: 13). Ihre These wonach im Rahmen einer neuen, spezifischen politischen Kultur der Revolution, sowohl der „politischen Sprache, [dem] politischen Ritual und [der] politischen Ordnung [...] neue Formen und Bedeutungen“ verliehen worden seien, basiert auf der Annahme, die revolutionäre Ambition einer Tabula Rasa hätten erst Tür und Tor zu einer Symbolik innerhalb des Politischen (mit spezifischer Wirkmacht und Eigendynamik) geöffnet¹⁷, von der auch ein General Bonaparte im Anschluss profitierten konnte (Hunt 1989: 12, 275).

¹⁵ Darunter zum Beispiel die absolute Monarchie des *Ancien Régime*; vgl. Rudelle (2000)

¹⁶ Beziehungsweise seiner persönlichen Bewusstwerdung der eigenen Macht zur Veränderung, siehe auch: „Was sie indes hervorbrachte, das war die mobilisierende Kraft des Gedankens einer demokratischen Republik und die mitreißende Intensität revolutionären Wandels.“; Hunt (1989: 29)

¹⁷ Und damit unter anderem Ideologie und Propaganda mit erfunden; vgl. hierzu Hunt (1989: 25)

Doch auf welche Weise wird die Französische Revolution konkret erzählt? Wie bereits bei Bizeul deutlich wird, ist der Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 als eigentlicher „Gründungsakt der französischen Nation“ zu werten, welcher in seiner politisch-mythischen Nachbearbeitung auf das bewährte Repertoire mythischer Erzählungen zurückgreift, indem er auf komplexe Weise einen „Bedrohungs- und Verschwörermythos, einen Erlösungs- und Heldenmythos, einen Versöhnungsmythos und einen ‚parareligiösen missionarischen Überlegenheitsmythos‘“ (Bizeul 2000: 17) vereint. Bizeul zitiert dabei Rolf Reichardt, der sich in seinem „Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820“ dem Schlagwort der *Bastille* annimmt:

In der Tat: das bis zu einfachen Bürgern verbreitete zeitgenössische Bewußtsein von der einschneidenden, alles Überkomme beseitigenden Wirkung der Französischen Revolution konnte sich nirgends populärer und symbolträchtiger kristallisieren als in der Einnahme und Zerstörung der Bastille. Aus ihr wurden gerne alle Errungenschaften der Revolution, insbesondere die *Liberté*, hergeleitet [...]. Der Bastillesturm wurde zum festen Bezugspunkt allgemeiner Aussagen über die Revolution.

(Reichardt 1988: 58)

Sowohl der historische Referenzraum eines ‚immer dagewesenen‘ Gallien wie auch der Bastille-Mythos etablieren einen spezifisch französischen Begriff der *Nation*, welcher als „symbolische Quelle der Einheit“ (Hunt 1989: 27–28) einerseits die Konnotation einer Schicksalsgemeinschaft wie auch andererseits die Referenz auf das Volk als Souverän in sich trägt. Entsprechend ist der 14. Juli, der erste nationale Feiertag als politisches Ritual zu verstehen; als ein „inszenierte[s] soziale[s] Ereignis“, (Bizeul 2000: 18) ebenso eng mit dem politischen Mythos verknüpft wie auch die Darstellung der Republik als Frau.¹⁸ Die Wirkmacht dieser Allegorie offenbart sich beispielsweise (in Kombination mit der im Zuge der Revolution etablierten *Tricolore* als nationale Flagge) anhand des Gemäldes *La Liberté guidant le peuple* von Eugène Delacroix, das zwar eigentlich die Julirevolution von 1830 darstellt, aber vermutlich gerade deshalb zeigt, wie selbstverständlich sich Symbolik und Metaphorik der „großen“ Revolution damals (also 40 Jahre später, 1830) wie noch heute eine politische Assoziation konstruieren. Hunt identifiziert drei markante „Entwicklungsstränge“, die das französische Staatswesen im Nachgang der Revolution kennzeichneten: den Sozialismus, die autoritäre Herrschaft und zuletzt die demokratische Republik; wobei auf die „Entwicklung“ des Sozialismus an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden kann, da sie keine Relevanz für die Fragestellung besitzt (Hunt 1989: 268).

¹⁸ Marianne-Büsten sind selbstverständlicher Teil der Rathäuser in Frankreich als „Gestalt des idealen ‚Souveräns‘ – einer Frau als Darstellung der Bürgerschaft“; Agulhon (2000: 153)

Obwohl einige Charakteristika des zentralistisch geprägten Staatswesens noch auf das *Ancien Régime* zurückgehen, darunter das Prinzip des Etatismus¹⁹, wonach ein starker Staat als alleinige Instanz akzeptiert und mit hohen Erwartungen hinsichtlich seiner Problemlösungskompetenz konfrontiert wird, war es erst – folgt man der Interpretation Alexander de Tocquevilles – die Revolution als Bruch in die Moderne hinein, welche die Entwicklung eines abstrakten, zentralisierten und autoritären Staatsgebildes ermöglichte (Rosanvallon 2000). War die absolute Monarchie zwar als Regierungsform nach den politischen wie geistigen Implikationen der Revolution zur Unmöglichkeit geworden, blieb ein autoritäres Staatsgebaren dennoch als Konzept erhalten beziehungsweise akzeptiert (Hunt 1989: 255, 264, 276). An dieser Stelle klingt deshalb bereits eine Ahnung des meritokratischen Fundaments an: Autorität wird nicht per se hinterfragt, sondern guten Gewissens an Akteure, die sich um die Republik verdient²⁰ machen, delegiert. Dem zugrunde liegt allerdings noch etwas Fundamentaleres, das bisher keine Erwähnung gefunden hat: die historische wie ideelle Implikation des Begriffs der *République*, welche unter anderem auf der Rezeption Charles de Montesquieus sowie der Jean-Jacques Rousseaus beruht. Sie konnotiert den Begriff des *virtu*²¹ wie auch den des *civisme* mit dem Aufbau einer Zivilreligion als sinnstiftendes, auf Mythen aufgebautes Element politischer Kultur:

In Wirklichkeit bilden die Inhalte von *patriotisme* und *civisme* gemeinsam das Ideal des *citoyen*, sie sind die wesentlichen Tugenden, die ihn zum 'Bürger' machen. Man erkennt ihn als solchen durch seinen Eifer (*zèle*), seine prompte Pflichterfüllung (*empressement*), seine Opfer- und Hingabebereitschaft (*sacrifice, dévouement*). [...] Der leidenschaftliche Eifer des *civisme* nähert sich der Erhabenheit und den Handlungsformen eines religiösen Glaubens.

(Reichardt 1988: 100)

2.1.3. Französische Eliten, *Grandes Ecoles* und *Pantouflage*

Der Eliten-Begriff stellt nicht nur im Kontext seiner Instrumentalisierung durch populistische Akteure ein Problem dar; weil der Grundkonsens innerhalb elitentheoretischer Ansätze ein relativ kleiner ist,

¹⁹ „Dieser Etatismus, der im französischen Zentralstaat am deutlichsten zum Ausdruck kommt, führt zu einer fast unbegrenzten staatlichen Handlungsfähigkeit und gleichzeitig zu einer hohen Affinität gegenüber der französischen Nation.“, Heinrichs (2004: 27); beziehungsweise siehe hierzu auch Rosanvallon (2000: 79), der anhand des Ministeriums für Kultur, durch welches der Staat als mächtiger Mäzen agiert, die spezifischen „Seinswesen“ des französischen Staates hervorhebt.

²⁰ Zur hierzu sowie zur „Anziehungskraft des autoritären Staates“ (Hunt (1989: 276) Napoleon Bonapartes Position als General des franz. Militärs: „Während die Volksvertretung an Ansehen verlor, nahm das der Generäle zu und bereitete damit den Boden für Bonapartes Beteiligung am berühmten Staatsstreich vom 18. Brumaire des Jahres VIII [...]“; Hunt (1989: 272)

²¹ Basierend auf Idee einer erzieherischen Staatsreligion als Referenz zu einer von den Römern instrumentalisierte Staatsreligion, welcher die Tugendhaftigkeit des Staatsbürgers. (Rosanvallon 2000: 86) Ein später die Schulkultur prägendes, ähnliches Ideal fand sich bereits unabhängig des Kontexts der Französischen Revolution in Form des *honnête homme*; van Zanten (2014: 14)

wonach es sich um eine aus Personen bestehende Minderheit handele, welche nach Durchlaufen gewisser Ausleseprozesse in besonderen Positionen anzutreffen sind, offenbart bereits die Frage, ob es sich um *die Elite* oder *Eliten* handelt, das Dilemma seiner normativen Konnotation (Wasner 2004). Aus demokratietheoretischer Perspektive kann das Konzept durchaus irritieren, weil man darunter eine hermetisch abgeriegelte Schicht illegitimer Privilegien versteht, die lediglich auf ungerechten Strukturen wirtschaftlicher und politischer Sozialisation beruht – ein scheinbarer Anachronismus in Zeiten (zumindest im Europa der Europäischen Union) flächendeckend etablierter, repräsentativer Demokratien. Da diese Arbeit nun aber davon ausgeht, dass zumindest in Frankreich eine (oder mehrere) als Elite zu klassifizierende Gruppe existiert, soll an dieser Stelle mit folgender Definition von Ursula Hoffman-Lange gearbeitet werden, um zunächst einmal den Terminus begrifflich konkret zu fassen:

Der sozialwissenschaftliche Elitenbegriff bezeichnet Personen beziehungsweise Personengruppen, die über wichtige Machtressourcen verfügen, die es ihnen erlauben, Einfluss auf gesellschaftlich bedeutsame Entscheidungen zu nehmen. (...) In modernen Gesellschaften gehören beispielsweise auch die Inhaber von Führungspositionen in Verwaltung, Wirtschaft, Medien, Wissenschaft sowie wichtigen Interessengruppen zur gesellschaftlichen Elite.

(Wasner 2004: 17f.)

Die grundsätzliche Relevanz dieser Forschung soll mit zwei Verweisen erläutert werden. Zum einen den auf das (neo)machiavellistische Theoriegebäude²², welches auf Niccolò Machiavelli zurückgeht und in zweierlei Hinsicht für diese Arbeit nützlich ist: einerseits aufgrund des von ihm vorgestellten Konzepts, wonach *virtù* und *fortuna* relevante Elemente einer glücklichen Herrschaft darstellen – offensichtlich eine direkte Referenz auf das bürgerliche Ideal der römischen Republiken, wie sie später auch Montesquieu vornehmen wird²³; andererseits weil Machiavelli als erster Theoretiker der Neuzeit Herrschaft in ihrer Notwendigkeit einen analytischen Boden bietet. Der andere Verweis zielt auf den demokratietheoretischen Ansatzes Max Webers, welcher die Bedeutung von Bürokratien als „alliance between political authorities and administrative agents“ in den Fokus rückt und damit wiederum die Legitimität "legaler" Herrschaft unter Bedingung des modernen Nationalstaats beleuchtet (van Zanten & Maxwell 2015: 3). Beide Ansätze erscheinen wie zwei Seiten einer Medaille, wobei erstere und letztere den administrativen wie politischen Kontext, in welchem Eliten agieren *müssen*, miteinbezieht.

²² Zu dem auch die Arbeit Pierre Bourdieus gezählt werden kann.

²³ Vgl. hierzu Kapitel 2.1.2

Die Elitensoziologie als solche beschäftigt damit, eine Elite beziehungsweise mehrere Eliten innerhalb einer Gesellschaft zu identifizieren und einzuordnen. Für diese Arbeit ergeben sich insbesondere Fragen nach der Erreichbarkeit von Elitepositionen (geschlossene versus offene Eliten) beziehungsweise den Voraussetzungen dieses Erreichens (zum Beispiel in Form von Bildungs- bzw. Leistungseliten), Methoden zur Sicherung ihrer Positionen und den Formen ihrer Rekrutierung (Wasner 2004: 19–21). Inwiefern es sich um eine geschlossene (oligarchische) oder eine offene Elite handelt, wird sich erst zum Ende dieser Arbeit abschließend klären lassen. Ganz offensichtlich implizieren allerdings Titel und Fragestellung dieser Arbeit, dass es sich in Frankreich in erster Linie um eine auf Bildungstiteln basierende Leistungselite handelt, welche sich über dem meritokratischen Ideal folgende Selektions- beziehungsweise Rekrutierungsmechanismen konstituiert. Die Ausprägung entsprechender Spezifika nationaler Elitenformation bestimmen dabei konkrete Merkmale des politischen Systems sowie Charakteristika der nationalen politischen Kultur: demnach kennzeichne parlamentarische Systeme etwa ein „langsame[r] sequenzielle[r] Aufstieg“, in Präsidialsystemen dagegen seien „Blitzkarrieren“ möglich. Wasner konstatiert außerdem, dass ein zentralistischer Staatsaufbau gegenüber einem föderalistischen „eine höhere Machtkonzentration im staatlichen Zentrum“ (Wasner 2004: 129-130) provoziere. Diese Thesen bestätigen sich im französischen Fall, durch die Neu- und Umgruppierungen der französischen Parteienlandschaft²⁴ und das wirtschaftliche Schwergewicht, das der Ballungsraum Paris repräsentiert. Von besonderem Interesse ist zudem, dass in Gesellschaften, die systemische Brüche im Sinne eines starken politischen Wandels²⁵ erlebt haben, eine „Demokratisierung“ der Eliten erfolgt sei. Dies war in Frankreich nicht der Fall, was sich in „stabile[n] Elitenrekrutierungsmuster[n]“ und „relativ geschlossene[n] Eliten“ (Wasner 2004: 31) ausdrückt.

Die Beschaffenheit des autoritären, zentralistischen Staatswesens hat überdies zu einer besonderen Ausprägung des französischen Bildungs- beziehungsweise Hochschulwesens beigetragen, der sogenannten *Exception française*²⁶. Für Frankreich bedeutet das im Speziellen, dass sich bereits an der akademischen Karriere der potentielle Aufstieg in die höheren Etagen von Politik, Administration und Wirtschaft entscheidet. Hierfür ist der Besuch einer *Grande Ecole* nahezu unabdingbar, die nach bestandener Aufnahmeprüfung, dem *Concours*, den Weg in die höchsten Stellen in Administration, Wirtschaft und Politik verspricht. Zugangsbarrieren stellen hierbei nicht wie im angelsäch-

²⁴ hier bietet sich als Beispiel die 2015 erfolgte Umbenennung der Mitte-Rechts-Partei „Union pour un mouvement populaire“ (UMP) in „Les Républicains“ (LR) an.

²⁵ Als Beispiele wird u.a. die Transition von diktatorischem Regime zur Demokratie nach dem Zweiten Weltkrieg oder der Zerfall des Ostblocks genannt.

²⁶ Diese meint konkret Struktur und Funktion der Elitenschulen im Hochschulsektor, vor allem aber die sie kennzeichnende Rigorosität der Auswahlverfahren; vgl. Schippling et al. (2018: 349)

sischen Raum hohe Studiengebühren dar, doch der mit der Vorbereitung auf die harte Aufnahme-prozedur im Rahmen von *Classes préparatoires* begründete finanzielle und zeitliche Aufwand ist enorm und die soziale Zusammensetzung im Sinne einer hohen „Selbstrekrutierungstendenz“ sehr homogen (Wasner 2004: 155; 160). An dieser Stelle wird deutlich, weshalb im Vorlauf die Bestimmung relevanter Aspekte politischer Kultur so wichtig war: *Nation* und *Republik* als beziehungsweise Mythen im Sinne narrativer Symbolkomplexe, die die Konstitution des kollektiven Gedächtnisses und damit die Interpretation des partikularen franz. Staatswesens²⁷ bedeutend beeinflussen, prägen elitenspezifische Denkmuster und sind essentieller Bestandteil ihres Legitimationsdiskurses. Der Rückgriff auf das republikanische Ideal des tugendhaften Bürgers, welcher sich für das Kollektiv einbringt, und anhand seiner schulischen beziehungsweise universitären Leistungen zu identifizieren ist, erklärt zudem ein weiteres Merkmal französischer Elitenrekrutierung: den Karriereverlauf, die *Pantouflage*. Mittlerweile anerkannter Terminus der sozialwissenschaftlichen Literatur, bezeichnet er den Schritt aus der Universität in die Pantoffeln und deutet damit eine abgeschlossene Altersvorsorge an (Hartmann 2008; Münch in Kimmel 2012).

Die Evolution des französischen Hochschulwesens sowie die Kreation entsprechender Eliteneinstitutionen war dem französischen Staat offensichtlich seit jeher ein elementares Anliegen, unabhängig von Epoche oder Regierungsgestalt. Van Zanten und Maxwell resümieren die staatliche Rolle entsprechend:

The state has exerted a profound influence on elite schooling in France. It fostered the creation of special elite higher education and institutions and has strictly controlled the preparation for, and conditions imposed around, admissions into these elite schools; the kinds of curricula they teach; and the specific positions occupied by graduates from these elite higher educations in key public administration, political and other state-connected organisations.

(van Zanten & Maxwell 2015: 6)

Skizziert man diese Entwicklung, lässt sich sein Charakter bereits auf die vorrevolutionäre Tradition der während des *Ancien Régime* eingeführten Armee- wie Ingenieursschulen zurückführen, welche mit dem konkreten Ziel, kompetentes Personal für essentielle Projekte im langfristigen staatlichen Interessen auszubilden, instituiert wurden. Mit der Abschaffung der auf das Mittelalter zurückreichender Universitäten schufen sich die Revolutionäre zwar eine akademische Tabula Rasa, führten aber (genau wie später auch Napoleon Bonaparte; van Zanten & Maxwell 2015: 2) den Gedanken einer umfassenden staatlichen Kontrolle über die Ausbildung insbesondere des ihm dienenden Per-

²⁷ An dieser Stelle noch einmal der Verweis auf den Etatismus in Frankreich: „In France, the State has been argued to be ‘strong’ because it relies on a large bureaucracy.“; van Zanten and Maxwell (2015: 29)

sonals fort (Charle 2009: 142). Man sah sich mit der Aufgabe konfrontiert, die politischen Errungenschaften ideell zu festigen und dabei die „Erziehung zur Demokratie“ (Rosanvallon 2000: 78) unter anderem über die erfolgte Neukonstruktion der Nation zu realisieren. Entsprechend unumgänglich erschien die Schaffung eines staatlichen Bildungsmonopols, welches mit den Gesetzesinitiativen Jules Ferrys als „Vater der modernen Schule“ (Houte 2014: 109-110) das französische Bildungswesen gegen Ende des 19. Jahrhundert final für die Masse öffnete und demokratisierte. Doch bereits zu dieser Zeit mehrte sich im Hochschulwesen der Unmut, gerade angesichts der republikanischen Rekrutierungsphilosophie, und Forderungen nach dessen Reformierung (erst nach deutschem, dann nach amerikanischem Vorbild) wurden laut (Charle 2009; Paradeise 2018). Doch trotz Öffnung und weiteren Demokratisierungstendenzen des Universitätswesens nach dem Zweiten Weltkrieg, als während des wirtschaftlichen Aufschwungs der *Trente Glorieuses* die „Massen“ in die neu gegründeten Universitäten strömten²⁸, erhielten sich die Elitenschulen, in ihrer Struktur, den Aufnahmezahlen sowie -zahlen unverändert, dennoch ihren Status (Paradeise 2018). Zwar haben private katholische *Classe Préparatoires*²⁹ sowie nichtstaatlich organisierte *Grandes Ecoles*³⁰ mit der Öffnung des Hochschulsektors an Relevanz gewonnen, jedoch erhalten sich die staatlichen *Grandes Ecoles* nach wie vor ihr Prestigemonopol (Hartmann 2008). Einmal mehr zeigt sich, wie wirksam der diesem Ausbildungspfad zugrundeliegende „institutionelle Mythos“ (van Zanten & Maxwell 2015: 6) zur Formierung einer stabilen staatlichen Elite beiträgt, die von einem besonderen Korpsgeist³¹ getragen, sowohl Ausbildung als auch professionelle Bestimmung in absurdem Maße verinnerlicht:

Nothing on the international scene can compare with the meaning that these schools have in France either concerning how the schools themselves are perceived or the highly particular nature of their regimes on the one hand or the role they play in producing elites in the service of the French republic on the other [...].

(Darchy-Koechlin & Draelants 2010: 433)

Dennoch zeichnet sich eine fortschreitende Skepsis gegenüber dem System ab. Einerseits werden die Rekrutierungsmechanismen angesichts ihrer tatsächlichen Qualität insgesamt angezweifelt, andererseits stellt der auf Globalisierungsanforderungen basierende Innovations- und Reformdruck auf die Struktur und Funktion der *Grandes Ecoles* so deutlich wie noch nie infrage (Schippling et al. 2018).

²⁸ Die Entwicklung der Universitäten, in dem Sinne Etappen und Hintergründe, muss hier ausgeklammert werden, da der Zugang zu Elitenpositionen in Frankreich nachweislich über Eintritt und Abschluss an einer *Grande Ecole* erfolgt.

²⁹ Zur Aufnahme an den Elitehochschulen unverzichtbare „Vorbereitungsklassen“, die über zwei Jahre hinweg nach dem Abitur zusätzlich auf die Selektionsprozeduren der Schulen vorbereiten sollen

³⁰ Hier gilt es darauf hinzuweisen, dass eine *Grande Ecole* nicht per se unter staatlicher Kontrolle sein muss, wie die das Beispiel der der Handelskammer unterstellten *École des hautes études commerciales* zeigt. van Zanten and Maxwell (2015: 15)

³¹ Der Begriff des *Esprits de Corps* nimmt bei Bourdieu noch eine zentrale Rolle ein, weshalb im Kapitel 2.2.3 hierauf expliziter eingegangen wird.

2.2. Méritocratie im Kontext symbolischer Macht

Das Werk des Soziologen Pierre Bourdieu umfasst fünf Jahrzehnte absurder Produktivität; ist demnach sehr umfangreich, sehr komplex, und entsprechend mühsam angesichts dieser Quantität und Qualität zu bearbeiten (vgl. hierzu auch Schwingel 2009). Diese Arbeit kann es deshalb nicht leisten, einen detaillierten Überblick zu allen von Bourdieu eingeführten Begriffen und Theoremen zu geben, oder seine Konzeption von Subjekt und Struktur beziehungsweise seinen Praxisbegriff in ihrem ganzen Umfang auszuführen. Das erste Unterkapitel wagt dennoch den Versuch, im Rahmen einer nachvollziehbaren Skizze diejenigen Aspekte einer – trotz ihrer Verteilung auf zahlreiche Publikationen sehr kohärenten und konsistenten – „relationalen“ Theorie herauszuarbeiten, die für das Politik- und Staatsverständnis Pierre Bourdieus unerlässlich sind. Im Zentrum dieser Theorie steht das Konzept der symbolischen Macht, wobei die Leistung dieser Arbeit darin liegen soll, dieses im Hinblick auf den Begriff der *Méritocratie* und in Rückgriff auf die bereits ausgeführten Spezifika Frankreichs nutzbar zu machen. Zwar hat Bourdieu selbst relativ umfangreich zum französischen Bildungswesen und den darin enthaltenen Aufstiegschancen publiziert, doch den meritokratischen Mythos nicht mit der paradoxen Natur des Elitebegriffs verknüpft oder explizit in den Dienst einer politischen Theorie gestellt. Die durch den französischen Staat bereits sehr lange proaktiv vorgenommenen Bemühungen zur Konstruktion und Aufrechterhaltung einer bestimmten Deutung von Geschichte (Citron 2000: 46) (in seiner Rolle als Lehrer und als Mäzen) und die daraus resultierende Interpretation beziehungsweise Legitimation gegenwärtiger Strukturen³² lassen sich mit dem von Bourdieu bereitgestellten Analyserahmen in der Subtilität der dabei wirksamen Mechanismen erfassen. Die Ambivalenz von Struktur und Akteur, Symbol und Materie werden in einem dialektischen Ansatz verbunden, welcher darin keine Antagonismen diagnostiziert. Entsprechend erfolgt nun eine Einführung in die elementaren Begriffe, auf denen diese relationale Theorie basiert; diese stützt sich primär auf Sekundärliteratur, was dem bereits erwähnten Umfang des dennoch zusammenhängenden Werks geschuldet ist. Im Anschluss wird der Politikbegriff Bourdieus sowie sein Verständnis von Herrschaft und Staat im Kontext der Theorie symbolischer Macht erläutert, um diese abschließend auf die *Méritocratie* in Frankreich anzuwenden.

³² Und dabei Blüten wie die sehr spezifische Form der Elitenrekrutierung treiben, welche ihrerseits wiederum elementarer Teil des Reproduktionsmechanismus wurden.

2.2.1. Der „relationale“ Ansatz: Habitus, Feld und Kapital

Die politiktheoretische Relevanz deutlich des „Machtanalytikers“ Pierre Bourdieu (Schwingel 2009: 7) wird also wie erläutert deutlich: Wenn wir Macht unter anderem als das Potenzial zur Einflussnahme auf Deutungs- und Interpretationsrahmen kollektiver Geschichte verstehen, ergibt sich daraus die Frage nach Hintergründen und Hintermännern von Legitimationsdiskursen, welche ihrerseits explizit darauf abzielen eine politische Ordnung zu stabilisieren. Der von Berger/Luckmann präsentierte Ansatz, wonach symbolische Sinnwelten die höchste Ausprägung eines Legitimationsmechanismus innerhalb der Konstruktion einer objektiv wie kollektiv erfahrbaren Realität darstellen, sowie die von Dörner vorgebrachte Argumentation, dass ein solcher Mechanismus nicht unerheblich auf dem instrumentellen Einsatz von politischer Symbolik beruht, erfordern dennoch eine theoretische Zusammenführung. Dies ergibt sich aus der fehlenden der zugrundeliegenden Subjektidee darstellt, und letzterer sein theoretisches Fundament explizit in der von Pierre Bourdieu vorgestellten Theorie symbolischer Macht sieht.

Die von Pierre Bourdieu ausgearbeitete Theorie wird im Allgemeinen als *relational* definiert, welche, um den Begriff des *Habitus* kreisend, ein Konzept der „Vermittlung zwischen Struktur und Praxis“, eine „Mittelstellung zwischen subjektlosen Strukturen und reiner Subjektphilosophie; [...] ein Gemisch [...] von Schöpferischem und sozialer Determiniertheit“ (Speth 1997: 330, 332) wagt, sowie die ihr basalen Begriffe und Modelle (wovon einige in diesem Unterkapitel erläutert werden) dabei im Laufe der Jahre regelmäßig aufgreift und nachhaltig (zu Habitus-, Feld-, Kapital- oder Klassentheorie) verknüpft. Da es sich beim Habitus um ein generatives wie reproduktives Prinzip handelt, das gleichermaßen unbewusst auf das Subjekt einwirkt wie es als Determinante seiner Praxis fungiert, wird es als Struktur, welche ebenso strukturierend agiert, begriffen; bei Bourdieu definiert als

Inkorporierte Notwendigkeit, verwandelt in eine allgemeine und transponierbare, sinnvolle Praxis und sinnstiftende Wahrnehmung hervorbringende Disposition.

(Bourdieu 2014: 278)

Wirkt die hier implizierte Subjektkonzeption auf den ersten Blick paternalistisch, suggeriert sie ja, diese erworbenen Klassifizierungs- und Bewertungsmuster seien der Kognition des Subjekts kaum zugänglich und es selbst entsprechend unfähig, sich diesen zu entziehen³³; jedoch negiert dieser Ansatz nicht das individuelle Entfaltungspotenzial des Individuums (vgl. Schwingel 2009: 72). Da der Fokus seines soziologischen Interesses jedoch auf den Bedingungen evidenter sozialer Unterschiede

³³ Vgl. hierzu auch die Interpretation Speths, wonach das Subjekt an benannten kognitiven Dispositionen „nichts mehr ändern [kann], denn sie sind das Produkt vergangener strukturierender Tätigkeit, an der es wahrscheinlich nicht einmal selbst beteiligt war und die größtenteils den Status von unbewußten Dispositionen haben“. Speth (1997: 330)

liegt (Speth 1997: 332), ist er insofern hilfreich als er die klassische Systemtheorie, der zufolge gesellschaftliche Wirklichkeit durch autonome Teilbereiche mit eigener Logik strukturiert sei, um das Subjekt als strukturierenden Akteur erweitert, und damit einen scheinbaren Ausweg aus dem Dilemma zwischen objektivistischer und subjektivistischer Erkenntnistheorie anbietet.

Mit der deterministischen Komponente des Begriffs geht allerdings gleichsam eine Art Erwartbarkeit der subjektiven Praxis einher, die man entsprechend als objektivierte Struktur interpretieren darf. Basierend auf dem ihm (bedingt durch Herkunft und soziale Position) vermittelten Habitus konstituiert das Subjekt demnach seine soziale Wirklichkeit, es interpretiert, klassifiziert, hierarchisiert und legitimiert gemäß dieser ihm inhärenten Denkmuster und reproduziert beziehungsweise rekonstruiert damit in selben Maße objektiven Sinn. Markus Schwingel resümiert die Dimensionen dieses Begriffs entsprechend:

Durch transformierende Verinnerlichung der äußeren (klassenspezifisch verteilten) materiellen und kulturellen Existenzbedingungen entstanden, stellt der Habitus ein dauerhaft wirksames System von (klassenspezifischen) Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata dar, das sowohl den Praxisformen sozialer Akteure als auch den mit dieser Praxis verbundenen alltäglichen Wahrnehmungen konstitutiv zugrunde liegt.

(Schwingel 2009: 72)

Die Luhmannsche Einteilung in gesellschaftliche Subsysteme entspricht bei Bourdieu der in (soziale) *Felder* (Schwingel 2009); es handelt sich um Teilbereiche des gesellschaftlichen Raums, wobei das Feld als Pendant zum Habitusbegriff zu verstehen ist (Fuchs-Heinritz 2011), zu welchem ein „unauflösliches Komplementärverhältnis“ (Schwingel 2009: 75) besteht: das Feld als objektiv erfahrbare Struktur basiert auf zurückliegenden Praxisformen sozialer Akteure, welche nunmehr (in den Habitus eingegangen) entsprechende Praxisformen rekonstituieren und gegebenenfalls aktualisieren³⁴. Diese „eingelebten“ Strukturen firmieren bei Bourdieu als *Doxa* (Schwingel 2009: 79) und erweisen sich als relativ stabil – vorausgesetzt keine zum Habitus stark disparate Erfahrung restrukturiert das Feld. Die sozialen Felder folgen eigenen Regeln³⁵ – eine weitere Analogie zur Luhmannschen Systemtheorie – und kommen damit der strukturalistischen Idee relativ eigenständiger, vom Subjekt (in bewusster oder unbewusster Erfahrung) unabhängiger Wirklichkeit recht nahe. Über die individuelle Position beziehungsweise Erfolg innerhalb dieses Feldes entscheidet dann aber zusätzlich zu den ihm inhärenten Spielregeln (also den „objektiven“ Zwängen dieser Feldlogik) die persönlichen Zugriffsmöglichkeit auf *Kapital* im Sinne „spezifischer Ressourcen“ (Schwingel 2009: 85). Hiervon existieren

³⁴ Entsprechend formuliert Bourdieu seinen Ansatz als „konstruktivistischen Strukturalismus“, Bourdieu (1989b: 14); ebenso findet der Begriff „genetischer Strukturalismus“ Anwendung, vgl. Schwingel (2009: 36)

³⁵ Bei Bourdieu definiert als „autonome Sphären, in denen nach jeweils besonderen Regeln ‚gespielt‘ wird“ zitiert nach Schwingel (2009: 83)

verschiedene Sorten, welche jedoch – ganz der Prämisse einer ökonomischen Feldlogik marxistischer Prägung folgend – knapp sind; in der Konsequenz wird um ihre Verteilung gekämpft, daher unterschiedliche (soziale) Positionen darüber scheinbar legitimiert. Der Kapitalbegriff ist also insofern von entscheidender Bedeutung als er nicht nur die relative Position beziehungsweise den „Erfolg“ innerhalb eines spezifischen sozialen Felds bedingt, sondern darüber hinaus dem Subjekt auch einen Platz im gesamtgesellschaftlichen Raum zuweist, nämlich den seiner *Klasse*. Und an dieser Stelle erfolgt überdies die Rückkoppelung an die habitusbedingte, subjektspezifische Ausgangsposition: anhand der individuellen Verfügung über jegliche Kapitalsorte (sei sie materiell oder ideell) bestimmt sich nicht nur die Klassenzugehörigkeit, sondern generiert sich wiederum ebenso ein spezifischer „Klassenh habitus“ (Bourdieu zitiert nach Wasner 2004: 60), der die Akquise von Kapital beeinflusst.

Abschließend sei noch kurz auf das soziale, das kulturelle sowie das (aus beiden resultierende) symbolische Kapital eingegangen,³⁶ zumal letzteres für die Theorie symbolischer Macht und damit für die politische Implikation des Bourdieuschen Werks konstitutiv ist. Während soziales Kapital vor allem „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1992: 63) darstellt, und damit netzwerkbezogene Vorteile (zum Beispiel Prestige, das mit der Zugehörigkeit zu einer konkreten Gruppe einhergeht, oder leichteren Zugang zu einträglichen Jobs) meint, ist gerade kulturelles Kapital für die Akkumulation von symbolischem³⁷ entscheidend: es liegt entweder in objektiviertem³⁸, in inkorporiertem³⁹ oder aber in institutionalisiertem Zustand vor. Gerade letzterer ist für die vorliegende Arbeit von entscheidender Bedeutung, beschreibt es die aus Zertifizierung erwachsenen Prestige- beziehungsweise „Legitimitätsnachweise“ (Schwingel 2009: 91), die beispielsweise Bildungstiteln innewohnen. Dieser Verweis auf eine Legitimitätsverknüpfung bereitet die Verbindung zum symbolischen Kapital, welches – den übrigen Kapitalsorten in gewisser Weise übergeordnet – „jene Ehre, jenes Prestige und Renommee, das zum einen aus dem Besitz der anderen Kapitalsorten resultiert, das sich zum anderen jedoch auch innerhalb der *Semiosphäre*⁴⁰ über Lebensstile, den Umgang mit Sprache, Rhetorik und Ästhetik, das Beherrschen kanonisierter oder avantgardistischer Kultur und schließlich auch über die Entfaltung von charismatischer Ausstrahlung manifestiert“ (Dörner 1996: 17) meint.

³⁶ Das Konzept des ökonomischen Kapitals erscheint dabei als selbsterklärend, ganz dem gängigen Verständnis von Kapital als materieller Reichtum entsprechend.

³⁷ Hierzu ausführlich das nächsten Kapitel, 2.2.2.

³⁸ Also in Form materieller Kultur-/Kunstgegenstände wie beispielsweise Büchern.

³⁹ Wo es erworbenem Wissen oder besonderen Fertigkeiten, darunter Sprachen, entspricht; das Besondere hier: im Gegensatz zum objektivierten ist es explizit personengebunden und entsprechend unveräußerlich.

⁴⁰ Bei Dörner meint dies die „politische Dimension der symbolischen Formen“; vgl. Dörner (1996: 15)

2.2.2. Politik, Herrschaft, Staat und die Mechanismen symbolischer Macht

Die politische Dimension der Soziologie Bourdieus zwischen Habitus, Feld und Kapital mag auf den ersten Blick nicht augenfällig sein, doch ergibt sie sich bei näherer Betrachtung aus dem Prinzip des Symbolischen: Soziale Wirklichkeit konstituiert sich über Symbole (Voigt 2017), Zeichen- und Kommunikationsprozesse sind das Fundament objektiver Sinnerfahrung, welche – den Begriff der symbolischen Sinnwelt wieder aufgreifend (und wie in Kapitel 2.1.1. bereits näher erläutert) – ihre Institution⁴¹ über stabile Legitimationsmechanismen erfährt. Erweitern wir diese Prämisse um das Konzept des Habitus und das des Felds, welche sich gegenseitig bedingen und komplementär aufeinander einwirken (Bourdieu 2014: 281), offenbart sich das Potenzial zur Macht. Macht meint hier Gestaltungsmacht, sie liegt in der Realisierung symbolischer Sinnwelten.

Politik ist der Ort schlechthin symbolischen Wirkens: jenes Handelns, das mittels Zeichen sich vollzieht, die soziale Dinge und zumal Gruppen zu erzeugen vermögen.

(Bourdieu 1985: 39)

Gerade der ambivalente Charakter dieses konstruktivistischen Strukturalismus mit dem ihm innewohnenden generativen beziehungsweise reproduktiven Prinzip schafft die Grundlage für eine Herrschaftstheorie; Herrschaft meint hier keinem monokausalen, linearen Handlungskomplex, der von bestimmten Akteuren gegenüber anderen umgesetzt werden kann, sondern vielmehr einer „indirekte[n] Wirkung eines komplexen Bündels von Handlungen, zu denen es im Netz einander überkreuzender Zwänge kommt“ (Bourdieu 1998: 52). Wenn sich Realität nun also über subjektive Praxis konstituiert und diese sich in ihrer Konstitution dennoch nicht von den sie bedingenden Strukturen freimachen kann, liegt die Einflussmöglichkeit darin, über benanntes symbolisches Kapital im Rahmen subjektiver Praxis⁴² Diskurs- und Deutungsstrukturen zu prägen. Zentral ist hierbei freilich das Ungleichgewicht: symbolisches Kapital, ist, wie auch die übrigen Kapitalsorten, ungleich verteilt, die Herrschaft über den Diskurs ist nicht in jeder Position innerhalb von Feld beziehungsweise sozialem Raum dieselbe, sowie eben auch der Habitus Deutungshoheit prädeterniert.

Denn Erkenntnis von sozialer Welt und, genauer, die sie ermöglichenden Kategorien: darum geht es letztlich im politischen Kampf, einem untrennbar theoretisch und praktisch geführten Kampf um die Macht zum Erhalt oder zur Veränderung der herrschenden sozialen Welt durch Erhalt oder Veränderung der herrschenden Kategorien zur Wahrnehmung dieser Welt.

(Bourdieu 1985: 18)

⁴¹ Bei Bourdieu als „organisierte[r] Bereich des Vertrauenswerten, organisiertes Vertrauen, organisierter Glaube an die kollektive Fiktion, die von diesem Glauben als real anerkannt wird und eben dadurch real wird“. Bourdieu (2017: 77–78)

⁴² Den man durchaus auch als „Kampf [...] dem eine Interessensorientierung inhärent ist“ (Speth (1997: 328) interpretieren darf.

Sowohl Dörner als auch Hirsch und Voigt meinen hierin das genuine Wesen des Politischen (Dörner 1996: 20; Hirsch & Voigt 2017: 12) auszumachen: nicht etwa die tatsächliche Unterscheidung zwischen Freund und Feind sei politisch, dafür aber wohl die Konstruktion dieser Entscheidung sowie das implizierte Legitimitätspostulat. Und zur Legitimationsinstanz wird nur, wer über symbolisches Kapital verfügt und das daraus resultierende Machtpotenzial zur Konstruktion ausschöpft; nur wer symbolisches Kapital besitzt, kann tatsächlich Einfluss nehmen (Bourdieu 1989b) beziehungsweise im Feld der Macht⁴³ reüssieren. Dieser Einfluss ist als nicht nur als Gestaltungsmacht, sondern gerade im linguistischen Sinne als Benennungsmacht zu verstehen:

Objective relations of power tend to reproduce themselves in relations of symbolic power. In the symbolic struggle for the production of common sense or, more precisely, for the monopoly over legitimate naming, agents put into action the symbolic capital that they have acquired in previous struggles and which may be juridically guaranteed.

(Bourdieu 1989a: 21)

Das Erstaunliche im Kontext symbolischer Macht und Herrschaft ist jedoch nicht zwangsläufig der Umstand, dass sich die soziale und damit die politische Ordnung so stabil und zuverlässig reproduzieren (Bourdieu 2017: 289), sondern dass dies so selbstverständlich erfolgt und der Eindruck einer Magie des Gehorsams entsteht. Hierfür verantwortlich ist der Habitus, er verleiht dem Ganzen den Anschein des Unscheinbaren, Selbstverständlichen (Wacquant 2017: 28–29). Entsprechend nachvollziehen lässt sich dieser Mechanismus dieser strukturellen Verfestigung anhand der Genese des modernen Nationalstaats (aus dem feudalen), welche einen Prozess der Monopolisierung symbolischer Gewalt darstellt (Speth 1997: 336) und damit den Staat als „Produkt einer fortschreitenden Akkumulation unterschiedlicher Kapitalsorten, von ökonomischem Kapital, physischer Gewalt, symbolischem, kulturellem oder Informationskapital“ (Bourdieu 2017: 329) langfristig etabliert.

Wie bereits in der Ausführung zum Wesen des Politischen als Verwaltung objektiver Sinnhaftigkeit deutlich gemacht, erfolgt die Herstellung sozialer Hierarchien über das Durchsetzen einer bestimmten Konstruktion beziehungsweise Konfiguration von Wahrnehmungs- und Deutungsstrukturen, also ihrer Legitimierung. Der Idee des Legitimen ist das Moment der Anerkennung inhärent; entsprechend versteht Bourdieu Gehorsams als Anerkennen einer benannten Realitätskonfiguration, als Anerkennen einer symbolischen Sinnzuschreibung und damit dem Anerkennen einer Autorität. Der Staat wird demnach in Anlehnung an Max Webers „Monopol der physischen Gewalt“ als

⁴³ Zuvor bei Bourdieu als herrschende Klasse bezeichnet, geht mit der Publikation von *La noblesse d'Etat* eine Abkehr von diesem Begriff zugunsten des vom *Feld der Macht* einher Hartmann (2008: 105).

Inhaber des Monopols legitimer Durchsetzung von physischer wie auch der symbolischen Gewalt⁴⁴ definiert (Wacquant 2017: 24), „imstände [...] auf allgemeine Weise, im Bereich eines bestimmten territorialen Gebiets, Wahrnehmungs- und Einteilungsprinzipien, symbolische Formen, Klassifikationsprinzipien durchzusetzen [...]“ (Bourdieu 2017: 295). In der Konsequenz fungiert er als Zentralbank symbolischen Kapitals, verfügt (dank dessen Prädominanz) somit über die Wechselkurse der übrigen Kapitalsorten, welche – das ist die grundlegende Prämisse der Kapitaltheorie – ineinander konvertierbar sind, und erschafft sich dadurch ein ganz eigenes staatliches Meta-Kapital (Hirsch 2017: 209).

Nun erscheint die Subjektivierung des Staates auf den ersten Blick recht paradox, wirkt er ja wie ein transzendenter, ideeller Überbau, aber gleichermaßen auch als potenter, um nicht zu sagen als wesentlicher Akteur innerhalb der Dialektik von Habitus und Feld. Um diese Irritation zu überwinden, müssen wir uns zwei Umstände gleichermaßen vergegenwärtigen: zum einen das bürokratische Prinzip als relevanter Faktor innerhalb der Genese des Staats, so wie wir ihn denken und akzeptieren⁴⁵; sowie zum anderen der Rolle, die dem Subjekt und der Wirkmacht seiner Praxis nichtsdestotrotz im konstruktivistischen Strukturalismus Bourdieus zufällt.

In *From the King's House to the Reason of State*, einer Abhandlung zur Genese des „bürokratischen Felds“, argumentiert Bourdieu, dass diese durchaus bereits im feudalistischen Staat angelegt beziehungsweise Teil der dynastischen Reproduktionslogik gewesen sei; der augenscheinliche Widerspruch begründe sich in genau dieser:

It is the heirs who must rely on the managers to perpetuate themselves; it is they who, quite often, must resort to the new resources secured by bureaucratic centralization to prevail over the threats represented by their dynastic rivals. [...] to limit the power of the hereditary members of the dynasty, the important positions are filled by individuals external to the dynasty, *homines novi* or oblates who owe everything to the state [...].

(Bourdieu 2004b: 22–23)

Mit dem Verweis auf „Verdienst und Kompetenz“ als determinierende Kategorie der herrschaftlichen Arbeitsteilung vollzieht sich ein ganz entscheidender Wandel in der Logik von Legitimationszuschreibung, welche das askriptive Kriterium von Geburt und damit den dynastischen Staat destruiert (Bourdieu 2004b: 20, 25) sowie der Idee von Meritokratie moderner Nationalstaaten den Weg ebnet.

⁴⁴ Die konzeptionelle Unterscheidung von „Macht“ und „Gewalt“ erfolgt in dieser Arbeit, indem der Begriff der Macht als

⁴⁵ In diesem Sinne ist der Staat auch als *Doxa* zu begreifen damit „jene[r] Art von Glauben, die sich selbst nicht als Glauben wahrnimmt. [...] ein historisches Artefakt, ein Produkt der Geschichte, das dank einer Amnesie der Genese, die alle sozialen Schöpfungen betrifft, in seiner Genese vergessen ist.“ Bourdieu (2017: 326)

Was zuvor dem König als faktischer Legitimationsinstanz und der Krone als transzendente Pendant an symbolischer Macht⁴⁶ zukam, fällt nun dem Abstraktum eines Staats zu, das Prinzip der Staatsraison firmiert als normativer Überbau. Die daraus resultierende Beziehung zwischen Staat und den ihn verwaltenden Angestellten entspricht damit ganz der Logik von Feld und Habitus; gegenseitig bedingen sie sich ihre Existenz, „gefangen“ in einem Prozess der Kreation und Rekreation in perpetuum.

Interpretiert man das Staatswesen nun wie angedeutet als Doxa, also als eine „eingelebte Struktur“, muss man zu dessen Dekonstruktion, entsprechend der ökonomischen Logik eines feldimpliziten Kosten-Nutzen-Kalküls⁴⁷, das den Habitus orientiert, fragen: „Wem nützt der Staat?“. Bourdieu argumentiert hier, ganz in der Tradition Gaetano Moscas, mit einer Bürokratie als „Staatskrippe“ (in Wasner 2004: 37), deren Sinn darin besteht, die sie konstituierenden Subjekte zu alimentieren, welche sich wiederum des Staates bedienen „wie man ein Erbe nutzt“ (Bourdieu 2017: 451) – an symbolischer Macht, die sich konkret in Form von Gestaltungspotenzial, sozialem Netz, ökonomischer Absicherung sowie dem Staat anhaftenden Prestige bestimmt. Entsprechend ist das Anliegen dieser Beamten, erworbenen Status und Ressourcen zu erhalten beziehungsweise sogar weiterzugeben. Und da sie aufgrund ihrer bereits erworbenen Position im Feld der Macht, also als Teil der „herrschenden Klasse“ die Instanz legitimer Wirklichkeitskonstruktion mitverwalten, „kann die herrschende Elite die Sicht der Welt in ihrem Sinne prägen und damit ihre eigene Herrschaft legitimieren“ (Voigt 2017: 44).

Die soeben erfolgte konkrete Rückführung zu einem Kernelement der Forschungsfrage, nämlich dem Konzept der Eliten, offenbart den ursprünglichen Anspruch dieser Arbeit, die die Eliten legitimierenden Mechanismen im Kontext des *Méritocratie*-Begriffs zu identifizieren. Hilfreich ist hierfür eine Präzisierung der Wirkmacht symbolischer Gewalt, „die Verklärung der Herrschafts- und Unterwerfungsbeziehungen zu affektiven Beziehungen, die Verwandlung von Macht in Charisma“ (Bourdieu 1998: 173). Zwei hierfür sehr entscheidende Mechanismen offenbaren sich: einerseits der (informelle) Mechanismus der durch Medien vermittelten Wirklichkeit und die damit verbundene, forcierte Frage nach dem Entstehungskontext objektiver Realitätserfahrung⁴⁸; andererseits der Mechanismus staatlich instruierter sowie institutionalisierter Wirklichkeitskonstruktion im Rahmen des von ihm verantworteten Bildungswesens. Hierauf wird im nächsten Unterkapitel eingegangen.

⁴⁶ Gestalt und Potenz von symbolischer Macht werden mit der Metapher einer „spekulativen Blase“ beschrieben: „[The king] is founded to believe he is king because the [others believe] (at least to some extent) that he is king [...]“ Bourdieu (2004b: 19)

⁴⁷ Bei Bourdieu als Begriff der *Strategie* eingeführt Speth (1997: 326.)

⁴⁸ Hierzu Voigt etwas polemisch: „Politiker und ihre "Hof-Intellektuellen" sind - unter Zuhilfenahme der Medien - ständig mit der Bildung einer öffentlichen Meinung und dem "Besetzen" von Begriffen beschäftigt. Sie setzen die Themen und Fragestellungen durch [...]“ Voigt (2017: 42)

2.2.3. Bildungswesen und Elite-Hochschulbetrieb durch die Brille Bourdieus

Wie bereits angedeutet, ist es von essentieller Bedeutung, das Bildungssystem eines Staates näher zu betrachten, um den Wirkmechanismus symbolischer Macht, beziehungsweise die Reproduktionsfaktoren sozialer Wirklichkeit und Ordnung nachhaltig zu durchschauen. Inwiefern der Staat hierbei entscheidend Einfluss nimmt, ist aus der folgenden Erläuterung noch einmal konkret ersichtlich:

Die Geburt des Staates geht also mit der Erzwingung einer privilegierten Sicht sämtlicher Individuen einer Nation auf die eigene Sicht einher: Sie identifizieren sich als Franzosen und nicht als [...] oder Basken oder Bretonen. Man legt eine Ebene der bevorzugten Identifizierung fest, und mit dieser Identifizierungsebene, die über den Fetischismus des Staates und der Nation eingeführt wird, verbindet sich eine Gesamtheit sekundärer Eigenschaften, die demjenigen, der diese Identifizierung akzeptiert, aufgedrängt wird.

(Bourdieu 2017: 256)

Zunächst ist also zu konstatieren, dass die Institution des Staates die uns vertrauten Doxa aktiv initiiert und reproduziert; das Konstrukt der Nation als Identifikationsgrundlage und als einheitsstiftendes⁴⁹ Prinzip dienen hierfür als Beispiel. Zudem erinnert das Zitat im Rekurs auf das Kapitel 2.1.3 an die darin ausgeführten Spezifika politischer Kultur⁵⁰: der „Fetischismus des Staates und der Nation“ mag zwar kein exklusiv französisches Charakteristikum sein, in jedem Fall aber ein Frankreich spezifisches. Hier verantwortet der Staat in besonderem Maße den Interpretationsrahmen kollektiven Gedächtnisses, indem er unter Zuhilfenahme mythischer Symbolkomplexe, darunter etwa prunkvolle Zeremonien, das republikanische Ideal seiner Nation erzählt.⁵¹ Das „Erzwingen einer privilegierten Sicht“ referiert dabei auf die „Zwangs“-Institution Bildungswesen:

Indem der Staat – zum großen Teil über das Schulsystem – gemeinsame, implizit wertende Strukturen einimpft [...], indem er sie produziert, reproduziert, für ihre Anerkennung und ihre Inkorporation sorgt, leistet er einen wesentlichen Beitrag zur Reproduktion der symbolischen Ordnung, die ihrerseits entscheidend zur sozialen Ordnung und deren Reproduktion beiträgt.

(Bourdieu 2017: 298)

Über die Schulpflicht für jeden zur obligatorischen Etappe geworden, trägt das Schulsystem in zweierlei Hinsicht zur Produktion (über den Staat verwalteten) symbolischen Kapitals, bei. Zum einen explizit, indem es den initialen Produzenten von institutionalisiertem kulturellem Kapital (Noten als

⁴⁹ Und damit der Monopolisierung symbolischer Macht zuträglich.

⁵⁰ Andreas Dörner bezieht sich in seiner Arbeit zu politischen Mythen und symbolischer Politik konkret auf das Theoriegebäude Bourdieu und das darin enthaltene Potenzial: „Politische Kultur ist letztlich immer das Resultat von - bewusst oder unbewusst ablaufenden - Kommunikationsprozessen und als auskristallisierte semiotische Institution zugleich der nicht-hintergehbare Rahmen für jeden Versuch, symbolische Politik zu betreiben.“ Dörner (1996: 21)

⁵¹ „Die gemeinsame Kultur [...], die vom Staat durch die Staatsrituale, die Krönungszeremonien aufrechterhalten, orchestriert, wiederholt wird [...], diene als Legitimationsinstrument, das die traditionellen Formen von Autorität und Herrschaft vor Kritik und radikaler Infragestellung bewahrt hat.“ Bourdieu (2017: 259)

zertifizierte Anerkennung) darstellt, was nachfolgend näher erläutert wird. Zum anderen implizit über Themensetzung (Stunden- und Lehrpläne) bei gleichzeitigem Etablieren von einheitlichen Analyse- und Klassifizierungskategorien.

Von ganz entscheidender Bedeutung ist dabei, dass Leistung als Ordnungsprinzip sozialer Hierarchien fortan als normal, vermittelt als legitim, in unseren Habitus⁵² eingeht und das meritokratische Dogma damit auf subtile Weise profunder Teil unserer Doxa wird. Bourdieu spricht von einer „doppelten Naturalisierung“, wonach sich „das Soziale sich den Dingen und den Körpern [...] einprägt“ und über das stumme und unsichtbare Einverständnis zwischen sozialen und mentalen Strukturen“ (Wacquant 2017: 28–29)⁵³ eine stabile Reproduktion der sozialen Ordnung einstellt. Um auch in diesem Beispiel⁵⁴ der geradezu symbiotischen Beziehung zwischen Subjekt und Struktur in der Theorie Bourdieus gerecht zu werden, soll hier der Vollständigkeit halber noch auf die Rolle der Lehrer innerhalb dieses Systems eingegangen werden; diese Lehrer sind inhärenter Teil des Systems: sind sie doch bei der Vorbereitung auf den *Concours*, die notwendige Hürde auf dem Weg in die Kadernschmieden der *classe dirigeante*, unerlässlich (van Zanten 2014: 19). Es wird sich zeigen, dass diese eine Prüfung ein ganz entscheidendes Element im Prozess staatlich organisierter Elitenrekrutierung darstellt; denn – wie bereits dargelegt – hat der französische Staat ein funktionales Interesse an den Absolventen der *Grandes Ecoles*, nicht zuletzt da sie das künftige Personal seines ausgedehnten bürokratischen Unterbaus, der *Grands Corps*⁵⁵, formieren. Der anonyme *Concours*⁵⁶ ist für die Elitenformation in Frankreich essentiell, da er *die* legitimierende Instanz im Rekrutierungsprozess beziehungsweise innerhalb des *Méritocratie*-Mythos darstellt (Hartmann 2008: 96–97); den Anschein⁵⁷ egalitärer Chancen während, markiert er den finalen Sieg über die Bedingungen der eigenen Herkunft und scheint in einen transzendenten Status überzuleiten. Mit Bourdieu gesprochen handelt sich beim *Concours* um einen Einsetzungsritus, „ein Ritus, der eine endgültige Differenz instituiert

⁵² Der Habitus bleibt zentraler Begriff, doch die detaillierten Ausführungen Bourdieus, inwiefern der großbürgerliche Habitus bereits den Eintritt (auf konkret subjektspezifischer Ebene) in dieses System voraussetzt, sollen hier keine Erläuterung finden; erwähnenswert ist jedoch, dass Bourdieu nachweisen konnte, wie sehr im Habitus angelegte Umgangsformen, sog. Soft Skills im Sinne kulturellen Kapitals, zusätzlich zur „anonymen Prüfung“ den sozialen Aufstieg bedingen (vgl. Hartmann 2008: 157). Der Vollständigkeit halber muss man aber sagen, dass das „Elternhaus“ (sinbildlich) unbedingt als prädominanter Faktor bei der Konstruktion des Habitus darstellt und analog die Ausgangsposition im sozialen Raum verantwortet.

⁵³ Zitiert aus Bourdieus *Le mort saisit le vif* beziehungsweise den *Meditationen* (2001)

⁵⁴ Das Schulsystem als eigenes soziales Feld und dem Staat als Herr über die Wechselkurse der hier „gehandelten“ Kapitalien.

⁵⁵ Es handelt sich um die höchste Verwaltung im Staat; vereint im Habitus „republikanische[r] Elitismus“ (Hartmann 2008: 113–114), waren von den französischen Staats- und Ministerpräsidenten sogar fast zwei Drittel zuvor Teil der *Grand Corps* (ibd. 2008: 160).

⁵⁶ Ein strenges, standardisiertes Auswahlverfahren, das von *Grande Ecole* zu *Grande Ecole* variiert Hartmann (2008: 112).

⁵⁷ „Anschein“ meint in diesem Fall, dass zwar der Zugang zu den *Grandes Ecoles* im Prinzip nur die bestandene Aufnahmeprüfung erfordert; dieses Bestehen ist wie in 2.1.3 indirekt mit enormem finanziellen wie zeitlichen Aufwand (im Rahmen der Vorbereitungsklassen) verbunden und damit sehr wohl von Kapital und sozialer Herkunft abhängig.

zwischen denen, die sich dem Ritus unterzogen haben, und denen, die sich ihm nicht unterzogen haben“ (Bourdieu 2017: 298), wobei im Prinzip das Schulsystem im Allgemeinen als ein einziger Einsetzungsritus zu werten ist – "bis er schließlich die endgültige Konsekration und das Symbol seiner Erwähltheit erhält, nämlich den Titel seiner Ausbildungsqualifikation“ (Bourdieu 2017: 324). Demnach bespielt er das subjektive Bedürfnis nach Distinktion, welches dem Konzept der symbolischen Macht inhärent ist, und einen Rückschluss auf die Bedeutung und Wirkmacht dieser Aufnahmeprüfung erlaubt; der Concours markiert in dem Sinne eine Standesgrenze⁵⁸:

Sobald die mit einem spezifischen Lebensstil verbundenen Objekte und Praktiken des kulturellen Konsums als 'standesgemäß', d.h. als zu den jeweiligen sozialen Klassen und Gruppen [...] passend bewertet werden, vollzieht sich eine Anerkennung der den Lebensstilen zugrundeliegenden ungleichen Verteilung von Ressourcen und Kompetenzen.

(Schwingel 2009: 120)

Die Rigorosität der Aufnahmeverfahren und die begrenzte Anzahl verfügbarer Studienplätze⁵⁹, verweisen auf die Knappheit von institutionalisiertem kulturellem Kapital und erzeugen durch diese Exklusivität wiederum symbolisches; das Bestehen des entsprechenden *Concours* wird damit Teil des Kampfes der „herrschenden Klasse“ um Distinktion (Speth 1997: 333). Duldet der moderne Staat mit seinen bürokratischen Strukturen nunmehr die Erbfolge für die Zuschreibung von Position und Renommee nicht mehr, muss sich die Anpassung von Reproduktionsstrategien im Feld der Macht primär auf das Bildungswesen konzentrieren, dem mittlerweile zentralen Ort für den Zugang zu symbolischem Kapital. Die „Öffnung“ von Schule und Universitätswesen wird als Bildungsinflation verstanden, in der jedoch das Zertifikat der Elitekursen in seinem Wechselkurs stabil bleibt; die Notion der neuen „Klassenmeritokratie“ (van Zanten 2014: 22) ist verknüpft mit der des Bildungsparadoxons und beschreibt die Steigerung von Autonomie und Machtumfang der elitären Bildungsträger, bei gleichzeitig stagnierenden Aufstiegschancen für „sozial und ethnisch schlechtergestellte[n] Gruppen“ (ibd.). Die Wirkmacht dieser Auslese auf „das Subjekt als ‚ein Sein ohne Daseinsberechtigung, besessen von dem Bedürfnis nach Rechtfertigung‘, das nur durch die Anerkennung durch andere befriedigt werden kann“ (Wacquant 2017: 30) lässt sich womöglich anhand des Außenseiters veranschaulichen, dem zum Teil vehementesten Vertreter meritenbasierter Elitenrekrutierung:

⁵⁸ In Form eines bestimmten Lebensstils manifestiert sich der Klassenhabitus; ästhetische wie kulturelle Vorlieben sind dabei nicht etwa in der genuinen Transzendenz des Ästhetischen angelegt, sondern lediglich Ausdruck etablierter Praxisformen, die ein dominante Menge an symbolischem Kapital auf sich vereinen. Eine Vorliebe für Wildgulasch muss also nicht zwangsläufig aus einer höheren Qualität von Wildfleisch gegenüber Rindfleisch resultieren, sondern aus dem schlichten Bedürfnis heraus, mit der Zubereitung von Wildfleisch einem distinguierten Lebensstil zu entsprechen.

⁵⁹ Nur 4,5 % aller französischen Studierenden können an diesen Schulen unterkommen (vgl. Hartmann (2008: 110); an der ENA wurden 2016 178 Studienplätze vergeben (Ecole Nationale d'Administration 2018)

The pariah is the extreme form of the oblate, since he can at any moment be cast back into the nothingness from which he was raised by the generosity of the state

(Bourdieu 2004b: 23)

Nun mag das Bedürfnis nach Distinktion für die exklusive Eliterekrutierung mit ursächlich sein, der *Esprit de Corps* ist sicherlich eine seiner Konsequenzen. Für van Zanten stellen die *Grandes Ecoles* beziehungsweise Eliteschulen im Allgemeinen „totale Institutionen“ dar, „welche ihre Schüler durch formale und 'verborgene' Curricula mit einer starken Sekundärsozialisation versehen, die ihr öffentliches und privates Erwachsenenleben grundlegend beeinflusst“ (van Zanten 2014: 12). Diese Sekundärsozialisation organisiert sich gleichermaßen über symbolische Kommunikationsprozesse: „ausgeklügelte Rituale“ und exklusive Codes schaffen beziehungsweise festigen ein Gefühl der solidarischen Zugehörigkeit (van Zanten 2014: ibd.); bei den 500 „Elitezöglingen“ im Jahr (Hartmann 2008: 115) stellt sich ein *Esprit de Corps* ein. Wie weit dieser geht, offenbart die Haltung der Eliteschüler gegenüber ihren internationalen Kommilitonen: deren Zutritt basiert nicht auf dem nationalen Concours, entsprechend wird dieser als „minderwertiger“ antizipiert und die Studenten abgewertet (Darchy-Koechlin & Draelants 2010: 439). Der *Esprit* konfiguriert aber nicht nur die Beziehung der ihm angehörenden Gruppe untereinander, er definiert auch das Loyalitätsverständnis gegenüber dem Staat als respektablen Institution seiner Legitimation. Dieses Verständnis rekuriert wiederum als soziale Praxis bei seiner (Re)Konstruktion; die *Grandes Ecoles* erweisen sich als „'Wächter' nationaler Kulturmodelle und Stratifizierungsmuster“ (van Zanten 2014: 14) und ihre Absolventen, „überzeugt davon, dass [ihre] Legitimation nicht auf Reichtum oder Herkunft beruhe, sondern auf ‚Intelligenz‘ und Kompetenz““ (Bourdieu nach Hartmann 2008: 97) als engagierte Konstrukteure einer symbolischen Sinnwelt, welche ein sehr stabiles Feld der Macht konstituiert.

Zusammenfassend lässt sich also konstatieren, dass der Eindruck, die Formierung von Habitus und Lebensstil, Praxis und sozialem Raum, geschehe subtil und langfristig einerseits stimmen mag, sich jedoch mit dem Blick auf das französische Bildungswesen als gar nicht so gerechtfertigt erweist: die soziale Position, die nach wie vor durch die Geburt in eine gewisse Schicht bestimmt ist, verfestigt sich explizit durch die innerhalb des Bildungswesens vermittelten Ideale der Meritokratie, welche mit der Illusion der Chancengleichheit in selben Maße die Illusion auf eine potenzielle Verbesserung der eigenen Position mit sich bringt. Die Lehre von Nation, Staat und republikanischen Idealen, welche spezifische Auswahlmechanismen und Karriereverläufe in einen relativ konkret umrissenen Pool an Positionen in Staat (Politik, Verwaltung) wie auch der Wirtschaft legitimiert, ist essentieller Bestandteil dieser Illusion, ist ein aktives Eingreifen in die Weltanschauung des Subjekts, welche sich über erhält und reproduziert.

3. *Méritocratie* – Ideologie, Doktrin oder notwendiger Mythos?

Der Anspruch dieser Arbeit war es, die stabile Elitenrekrutierung in Frankreich unter besonderer Berücksichtigung der sie legitimierenden Mechanismen nachzuvollziehen. Im Fokus stand dabei mit dem Begriff der *Méritocratie* das Postulat einer sozialen Ordnung, in der die gesellschaftliche Stellung von individueller Begabung und Anstrengung abhängt. Wer sich um Gesellschaft und Staat verdient macht, „seine Meriten erwirbt“, hat das Recht, zu regieren. Um dem Wesen dieser meritokratischen Leitidee näher zu kommen, wurde einerseits die Frage nach den Bedingungen einer spezifischen politischen Kultur sowie andererseits nach Form und Funktion der nationalen Eliten beziehungsweise ihrer Rekrutierung aufgeworfen. Unter Zuhilfenahme des auf Berger und Luckmann zurückgehenden Ansatzes zur Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit ließen sich historische wie soziale Hintergründe ausmachen, die Frankreich hinsichtlich der aufgeworfenen Forschungsfrage prägen.

Die spezifisch französischen Umstände sind auch historisch begründbar, die Französische Revolution von 1789 erweist sich dabei als katalytischer Moment, der eine sehr spezifische, „gänzlich neue[n]“ politische Kultur fundiert (Hunt 1989: 29). Hier formiert sich die symbolische Sinnwelt der Französischen Republik, die sich durch das Beschwören antiker Tugenden sowie nationaler Einheit und Ruhm – eine sie legitimierende Strategie – auszeichnet. Waren entsprechende Strukturen bereits im *Ancien Régime* angelegt, wird das autoritäre, zentralisierte Staatswesen, der Etatismus, über die Revolution noch weiter forciert.⁶⁰ Der zuvor mit einem Herrschergeschlecht verknüpfte Glaube an die transzendente Wertigkeit einer royalen Autorität überträgt sich auf den Staat⁶¹; unter anderem indem dieser sich Symbole (Zeremonien, Feiertage, graphische Allegorien) schafft, die er mit politischer Bedeutung „auflädt“ (Hunt 1989: 28) und damit den künftigen Interpretationsrahmen seiner Genese konstruiert. Der instrumentelle Aspekt symbolischer Politik gewinnt an Bedeutung (Dörner 1996: 25), die Schule wird zur entscheidenden Institution seiner Perpetuierung. Rosanvallon interpretiert in Anlehnung an Rousseau: „Als Schöpfer des sozialen Zusammenhangs muß der Staat [...]notwendigerweise zum Lehrer werden. In zahlreichen Erziehungsprojekten, die während der Revolution entwickelt wurden, läßt sich diese Ansicht wiederfinden“ (Rosanvallon 2000: 86). Hierin offenbart sich die kulturelle Produktion des Staates, die proaktive Konstruktion eines nationalen Mythos und einer gemeinsamen Geschichte, die – teleologisch interpretiert – in der Gründung der neuzeitlichen Nation und Republik mündet und auf der „kollektive[n] Arbeit kognitiver Konstruktion“ (Wacquant 2017: 22) beruht. Die neue politische Ordnung beziehungsweise symbolische Sinnwelt etabliert darüber hinaus auch neue Kriterien für die Vergabe von Amt und Würden, die Meritokratie:

⁶⁰ Viele Revolutionen sind „ausschließlich Revolutionen innerhalb der herrschenden Klasse“ (Bourdieu 1992: 38); eine These, die auch Hunt in ihrer Darstellung teilt. (Hunt 1989: 17)

⁶¹ Das Gottesgnadentum wird gewissermaßen zur Staatsräson.

politische Macht soll fortan basierend auf individueller Leistung und nicht mehr nach Geburt vergeben werden; in Frankreich erfolgt die Delegitimierung dynastischer Reproduktionsstrategien zugunsten einer „Notablenherrschaft“ (Hunt 1989: 279) unter anderem über den Verweis auf das römische Ideal des tugendhaften Bürgers. Dieses entwickelt sich zu einem entscheidenden Element bei der Legitimierung eines sehr besonderen, stabilen System von Eliten und ihrer Rekrutierung, den *Grandes Ecoles*, dem eine „Tendenz zur Oligarchisierung“ (Wasner 2004: 160) unterstellt wird. Wenngleich sich nicht eindeutig klären lässt, ob es sich um eine geschlossene (oligarchische) oder eine offene Elite handelt, so scheint resümierend der bei Mosca entliehene Begriff einer „Wertelite“ auf Grundlage eines „republikanische[n] Elitismus“ (van Zanten & Maxwell 2015: 8) meritokratischer Prägung angebracht.

Anhand der Theorie Symbolischer Macht von Pierre Bourdieu erfolgte anschließend eine analytische Rekonstruktion der zugrundeliegenden Wirkmechanismen, wobei sich die stabile Elitenrekrutierung als eine Form bürokratischer Staatsräson erwies und die *Méritocratie* als ein sie legitimierender, institutioneller Mythos. Es zeigt sich, dass sie einen relevanten Faktor bei der Reproduktion sozialer Ordnung darstellt. Mehr noch: in Frankreich hat sie entscheidenden Anteil an der Perpetuierung einer politischen Ordnung, die getragen von Eliten durchaus Skepsis provoziert.⁶² In kaum einem anderen Land Europas sind staatliche, administrative wie auch wirtschaftliche Eliten so klar zu umreißen und nirgendwo sonst rekrutieren sie sich so selbstverständlich und regelmäßig selbst. Mit Bourdieu, vor allem hinsichtlich seiner Thesen zur Genese von Staat und bürokratischem Feld, lässt sich der beschriebene historische Prozess als Mechanismus, der zwischen Struktur und Subjekt, zwischen Feld und Habitus beziehungsweise Praxis und Kognition, oszilliert, erklären und gegebenenfalls als Problem⁶³ identifizieren. Gerade die frappierende Persistenz dieser Notablenherrschaft, dieses Staatsadels, findet in der dialektischen Verbindung zwischen Feld und Habitus eine schlüssige Erklärung. Das Konzept Symbolischer Macht erlaubt zudem, das abstrakte Konstrukt des meritokratischen Begriffs zu integrieren und in seiner Potenz bei der Elitenformation zu erklären. Die Leistung Bourdieus liegt insbesondere darin, das Bildungswesen explizit mit der Produktion beziehungsweise Reproduktion sozialer Hierarchien verknüpft und damit um die Dimension des Politischen erweitert zu haben. Die *Grandes Ecoles* sind essentieller Akteur im Feld der Macht. Sie formieren, strukturierend die Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster der allermeisten Führungskräfte in Frankreich – auch hinsichtlich des eigenen Führungsanspruchs; ein exklusives Gefühl des Zusammenhalts findet in „meritokratischen“ Zugangsbarrieren seine Legitimation:

⁶² Vgl. hierzu den Artikel von Rita Lauter für die ZEIT. Lauter (2017)

⁶³ Zum Beispiel ob die auch in Frankreich theoretisch zugrunde gelegte Idee vom liberalen Gesellschaftsvertrag ein solches System tolerieren kann oder nicht.

Dieser Kampf [...] ist auch ein Kampf um das legitime Prinzip der Legitimation und, davon untrennbar, ein Kampf um den legitimen Reproduktionsmodus der Grundlagen der Herrschaft. Er kann sich in realen Auseinandersetzungen oder in symbolischen Konfrontationen abspielen ([...] wie im 19. Jahrhundert bis heute um die Vorrangstellung der Leistung gegenüber der Vererbung oder der Begabung).

(Bourdieu 2004a: 322)

Dabei erweist sich die Meritokratie als *der* legitimierende Faktor für soziale Hierarchien, auch über die Grenzen Frankreichs hinaus. Der französische Fall behält dennoch seine Partikularität⁶⁴, die sich über das kulturelle wie politische Vermächtnis des Landes erklären lässt, gerade weil „[...] die symbolischen Praxen – gepuderte Perücken und Prunkgewänder⁶⁵ – [als] ausdrückliche Herrschaftsstrategien, [...] für das Gesehenwerden (von unten) bestimmt und gemacht“ (Bourdieu 2012: 239) mit dem Blick von außen durchaus irritieren. Doch gerade hier muss man feststellen, dass Bourdieus implizites Plädoyer für ein *Thinking outside of the box* ihn selbst nicht so ganz aus der eigenen Box befreien konnte; mit dem legitimen Anspruch universal gültiger Forschung angetreten, war es ihm natürlich nicht möglich seine Theorie konkret auf die französischen Verhältnisse rückzubeziehen. Die spezifisch französische Perspektive in seinem Theoriegebäude erlaubt den spitzfindigen Schluss, Bourdieu sei eben selbst in seinem Habitus stark von dem französischen Staat geprägt.

Abschließend soll noch einmal darauf eingegangen werden, wie genau das Wesen der *Méritocratie* nun zu klassifizieren, zu definieren ist. Handelt es sich um eine Ideologie (Bourdieu 2005: 176), eine gesellschaftliche Doktrin (Bottomore 1969: 21) oder womöglich doch um einen notwendigen Mythos (Becker & Hadjar 2017: 57 nach Schaar beziehungsweise Goldthorpe)? Die Literatur ist sich uneins, bei Becker und Hadjar wird gar eine weitere Definition präsentiert: die Rede ist von einer „normative[n] Selbstdefinition moderner Gesellschaften“ (Becker & Hadjar 2017: 50) ähnlich Waldow (2014: 44), der die Méritocratie als „Legitimationsnorm der Zuweisung von Lebenschancen und der Rechtfertigung sozialer Ungleichheit“ sieht. Die Divergenzen offenbaren ein Definitionsproblem, der Relevanz des Sujets für die politische Theorie tut dies jedoch keinen Abbruch: „Diese Art von Staatsdenken ist kein Metadiskurs über die Welt, sondern konstitutiv für die soziale Welt, sie ist in die soziale Welt eingeschrieben. Deshalb ist das Bild des Überbaus, der Ideologien als etwas in höheren Regionen Schwebendes, ganz und gar verhängnisvoll, und ich habe mein Leben damit verbracht, dagegen anzukämpfen.“ (Bourdieu 2017: 325)

⁶⁴ So konstatiert Hartmann, es habe „historisch wohl nur wenige herrschende Gruppen gegeben, die so viele und so unterschiedliche Prinzipien der Legitimation ihrer Macht aufzuweisen gehabt hätten, wie die französische Spitzenbourgeoisie. Sie könne sich auf die familiäre Herkunft ebenso berufen wie auf ihre schulischen Leistungen, auf die Ideologie des ‚öffentlichen Dienstes‘ ebenso wie auf den Kult von Profit und Produktivität“. (Hartmann 2008: 97)

⁶⁵ Die Anspielung bezieht sich selbstverständlich auf vergangene politische Praxis; zeremonielle Inszenierungen sind aber nach wie vor an der Tagesordnung in Frankreich, was sich zuletzt mit der Amtseinführung Macrons bestätigt hat.

Literaturverzeichnis

- Aalberg, T., Esser, F. & Reinemann, C. (eds.) (2017) *Populist political communication in Europe*. Routledge, Taylor & Francis Group, New York, London.
- Agulhon, M. (2000) Symbolik der Französischen Republik. In: Bizeul, Y. (H.) (ed.) *Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen*. Duncker & Humblot, Berlin, pp. 153–160.
- Becker, R. & Hadjar, A. (2017) Meritokratie – Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften. In: Becker, R. (ed.) *Lehrbuch der Bildungssoziologie*, 3., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Springer VS, Wiesbaden, pp. 33–62.
- Berek, M. (2009) *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Harrassowitz, Wiesbaden.
- Berger, P. L. (1974) *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, 5th edn. Fischer, Frankfurt am Main.
- Bibliographisches Institut GmbH (2017) Me-ri-to-kra-tie, die. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Meritokratie>. Accessed 22.12.17.
- Birenbaum, G. & Villa, M. (2003) The media and neo-populism in France. In: Mazzoleni, G. (ed.) *The media and neo-populism*, 1. publ. Praeger, Westport, Conn. [u.a.], pp. 45–67.
- Birnbaum, P. (1978) *La classe dirigeante française*. Pr. Univ. de France, Paris.
- Bizeul, Y. (H.) (ed.) (2000) *Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen*. Duncker & Humblot, Berlin.
- Bottomore, T. B. (1969) *Elite und Gesellschaft*, 2nd edn. Beck, München.
- Bourdieu, P. (1985) *Sozialer Raum und "Klassen"*, 1. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. (1989a) Social Space and Symbolic Power. *Sociological Theory* 7 (1), 14.
- Bourdieu, P. (1989b) SOCIAL SPACE AND SYMBOLIC POWER*. *Sociological Theory* 7 (1), 14–25.
- Bourdieu, P. (1992) *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. VSA-Verl., Hamburg.
- Bourdieu, P. (1998) *Praktische Vernunft*, 1st edn. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. (2004a) *Der Staatsadel*. UVK Verl.-Ges, Konstanz.
- Bourdieu, P. (2004b) From the King's House to the Reason of State: A Model of the Genesis of the Bureaucratic Field. *Constellations* 11.
- Bourdieu, P. (2005) *La reproduction*. Éd. de Minuit, Paris.
- Bourdieu, P. (2012) Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Bauer, U., Bittlingmayer, U. H. & Scherr, A. (eds.) *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Springer VS, Wiesbaden, pp. 229–242.
- Bourdieu, P. (2014) *Die feinen Unterschiede*, 24. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. (2017) *Über den Staat*, Erste Auflage. Suhrkamp, Berlin.
- Charle, C. (2009) Die Debatte um Hochschulreformen in Frankreich und Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts: Der Blick auf das Ausland. In: Gebauer, G. (H.) (ed.) *Konkurrenzulturen in Europa*. Akad.-Verl., Berlin, pp. 141–160.

- Citron, S. (2000) Der Nationalmythos in Frankreich. In: Bizeul, Y. (H.) (ed.) *Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen*. Duncker & Humblot, Berlin, pp. 43–55.
- Darchy-Koechlin, B. & Draelants, H. (2010) 'To belong or not to belong?:' The French model of elite selection and the integration of international students. *French Politics* 8 (4), 429–446.
- Dörner, A. (1996) *Politischer Mythos und symbolische Politik*, Orig.-Ausg. Rowohlt-Taschenbuch-Verl., Reinbek bei Hamburg.
- Ecole Nationale d'Administration (2018) L'ENA en chiffres pour 2016. <https://www.ena.fr/L-ENA-se-presente/ressources-ena/ena-chiffres>. Accessed 1/9/2018.
- Fuchs-Heinritz, W. (2011) *Pierre Bourdieu, 2.*, überarb. Aufl. UVK-Verl.-Ges, Konstanz.
- Hartleb, F. (2012) Populismus als Totengräber oder mögliches Korrektiv der Demokratie. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62 (5-6), 22–29.
- Hartmann, M. (2008) *Elitesoziologie, 2.*, korrigierte Aufl. Campus-Verl., Frankfurt [u.a.].
- Heinrichs, W. (2004) Instrumente der Kulturförderung im internationalen Vergleich. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (B49), 26–33.
- Hirsch, M. (2017) Symbolische Revolutionen und progressiver Etatismus. Pierre Bourdieus politisches Denken. In: Hirsch, M. & Voigt, R. (eds.) *Symbolische Gewalt Politik, Macht und Staat bei Pierre Bourdieu*, 1. Auflage. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, pp. 197–230.
- Hirsch, M. & Voigt, R. (2017) Pierre Bourdieu und das politische Denken. In: Hirsch, M. & Voigt, R. (eds.) *Symbolische Gewalt Politik, Macht und Staat bei Pierre Bourdieu*, 1. Auflage. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, pp. 9–16.
- Houte, A.-D. (2014) *Le triomphe de la République 1871 - 1914*. Éd. du Seuil, Paris.
- Hunt, L. (1989) *Symbole der Macht, Macht der Symbole*. Fischer, Frankfurt am Main.
- Kimmel, A. (2012) *Länderbericht Frankreich*, 3rd edn. Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn.
- Larousse (2017) méritocratie. nom féminin. <http://www.larousse.fr/dictionnaires/francais/m%C3%A9ritocratie/50644?q=meritocratie#50534>. Accessed 22.12.17.
- Lauter, R. (2017) Die Eliten-Maschine: Wer wie Emmanuel Macron auf einer Grande école studiert hat, gehört zu den Auserwählten Frankreichs. Deren Arroganz ist ein Grund für den Erfolg des Front National. <http://www.zeit.de/politik/ausland/2017-04/frankreich-emmanuel-macron-elite-grandes-ecoles-front-national-praesidentschaftswahl/komplettansicht>. Accessed 1/8/2018.
- Löffler, B. (2003) Politische Kultur als Teil einer gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit: Eine theoretische Skizze. In: Dornheim, A. & Greifenhagen, S. (eds.) *Identität und politische Kultur*. Kohlhammer, Stuttgart, pp. 127–138.
- Paradeise, C. (2018) How Effective Have Reform Policies Been in Redesigning the French Higher Education and Research System? In: Bloch, R., Mitterle, A., Paradeise, C. & Peter, T. (eds.) *Universities and the production of elites: Discourses policies and strategies of excellence and stratification in higher education*. Palgrave Macmillan, Cham, pp. 103–125.
- Reichardt, R. (ed.) (1988) *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich: Bastille. Citoyen-sujet, civisme*. Oldenbourg, München.
- Rosanvallon, P. (2000) *Der Staat in Frankreich von 1789 bis in die Gegenwart*, 1. Aufl. Westfälisches Dampfboot, Münster.

- Rosoux, V. (2006) Die Entwicklung der offiziellen Erinnerung in Frankreich: Ursachen und Folgen. In: Schwan, G., Holzer, J., Lavabre, M.-C. & Schwelling, B. (eds.) *Demokratische politische Identität*, 1. Aufl. VS Verl. für Sozialwiss, Wiesbaden, pp. 281–315.
- Rudelle, O. (2000) Zweihundertjahrfeier oder zweite Jahrhunderfeier?: Das Schweigen des François Mitterand. In: Bizeul, Y. (H.) (ed.) *Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen*. Duncker & Humblot, Berlin, pp. 197–210.
- Schippling, A., Zimmermann, J. & Schmidt, M. (2018) Academic Identity Constructions of the Écoles Normales Supérieures and the Challenges of Internationalization. In: Bloch, R., Mitterle, A., Paradeise, C. & Peter, T. (eds.) *Universities and the production of elites: Discourses policies and strategies of excellence and stratification in higher education*. Palgrave Macmillan, Cham, pp. 349–371.
- Schwingel, M. (2009) *Pierre Bourdieu zur Einführung*, 6., erg. Aufl. Junius, Hamburg.
- Speth, R. (1997) Pierre Bourdieu — die Ökonomisierung des Symbolischen. In: Göhler, G. (ed.) *Institution - Macht - Repräsentation*, 1. Aufl. Nomos-Verl.-Ges, Baden-Baden, pp. 321–348.
- van Zanten, A. (2014) Elitebildungsforschung im Vergleich – Frankreich, USA und Großbritannien. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* **17** (3), 11–25.
- van Zanten, A. & Maxwell, C. (2015) Elite education and the State in France: Durable ties and new challenges. *British Journal of Sociology of Education* **36** (1), 71–94.
- Voigt, R. (2017) Das Machtdreieck: Staat – Macht – Legitimität. Bourdieus Versuch, die verborgenen Mechanismen der Macht zu entschlüsseln. In: Hirsch, M. & Voigt, R. (eds.) *Symbolische Gewalt Politik, Macht und Staat bei Pierre Bourdieu*, 1. Auflage. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, pp. 35–54.
- Wacquant, L. (2017) Pierre Bourdieu und die demokratische Politik. Einige Anmerkungen. In: Hirsch, M. & Voigt, R. (eds.) *Symbolische Gewalt Politik, Macht und Staat bei Pierre Bourdieu*, 1. Auflage. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, pp. 17–34.
- Waldow, F. (2014) Von der Meritokratie zur Parentokratie? *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* **17** (3), 43–58.
- Wasner, B. (2004) *Eliten in Europa*, 1. Aufl. VS Verl. für Sozialwiss, Wiesbaden.

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorgelegte Bachelorarbeit eigenständig und ohne fremde Hilfe verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen verwendet und die den benutzten Quellen entnommenen Passagen als solche kenntlich gemacht habe. Diese Bachelorarbeit ist in dieser oder einer ähnlichen Form in keinem anderen Kurs und/oder Studiengang als Studien oder Prüfungsleistung vorgelegt worden. Hiermit stimme ich zu, dass die vorliegende Arbeit von dem Prüfer in elektronischer Form mit entsprechender Software überprüft wird.

Yvonne Gross

München, den 11.01.2018